

Valeria Bruschi, Antonella Muzzupappa, Sabine Nuss, Anne Steckner, Ingo Stütze

PolyluxMarx

**Bildungsmaterial für
Einführungen ins *Kapital***

Zweiter Band

ALLE FOLIEN UNTER:
[HTTP://VOL2.POLYLUXMARX.DE](http://vol2.polyluxmarx.de)

Rosa-Luxemburg-Stiftung

Valeria Bruschi, Antonella Muzzupappa,
Sabine Nuss, Anne Steckner, Ingo Stütze

PolyluxMarx

BILDUNGSMATERIAL FÜR EINFÜHRUNGEN INS *KAPITAL*
ZWEITER BAND

Karl Dietz Verlag Berlin

Bildnachweise:

Markus Euskirchen (S. 15, 29, 31)

123 comics.net (www.youtube.com/watch?v=g5KZKqMFyG8, S. 17 und Icon Marx)

Cliparts: Microsoft Office

ISBN 978-3-320-02308-9

© Karl Dietz Verlag Berlin GmbH 2015

Layout und Satz: Juliane Bräuer

Gesamtherstellung: MediaService GmbH Druck und Kommunikation

Umschlag: Rebecca Forner

Printed in Germany

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	5
Was und für wen ist der zweite Band von PolyluxMarx?	
Gebrauchsanleitung	6
Einführungsseminare ins <i>Kapital</i>	8
Beispiel für den Ablauf eines 2-Tage-Seminars	10
Foliensätze	
Einführung in die Kritik der politischen Ökonomie: Teil 1	13
Einführung in die Kritik der politischen Ökonomie: Teil 2	35
Anhang	
Textauswahl aus dem Ersten Band des <i>Kapital</i>	54
Reader	
Wie und warum verändert sich der Preis von Staatsanleihen?	67
Ein kleines Rollenspiel	
Produktion des relativen Mehrwerts bei gleichbleibenden Preisen	68
Ergänzung zur Folie 18, Teil 1	

VORWORT

Eins gleich vorweg: Der zweite Band von PolyLuxMarx widmet sich *nicht* dem Zweiten Band des *Kapital*. Vielmehr führt das vorliegende Bildungsmaterial in die grundlegenden Kategorien und Zusammenhänge aller drei Bände des *Kapital* ein. PolyLuxMarx, Band zwei, richtet sich zuallererst an Multiplikator_innen, also Teamerinnen und Teamer, die auf kompakte Weise in die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie einführen wollen und das Original bereits kennen. Aufseiten der Teilnehmer_innen solcher Bildungsveranstaltungen richtet sich das Material an alle, die die Grundzüge der Marxschen Theorie kennenlernen wollen, aber nicht die Zeit haben, das gesamte *Kapital* in einem wöchentlichen Lektürekurs oder allein Seite für Seite durchzuarbeiten. An alle, die neugierig sind auf kritisches Denken, aber skeptisch mit Blick auf so manches politisches Unterfangen im Namen des Marxismus. An alle, die den Kapitalismus verstehen wollen, aber Marx bislang nur als vermeintlichen Begründer des Kommunismus kennengelernt haben.

Auch der zweite Band von PolyLuxMarx enthält kommentierte Foliensammlungen. Während die Folien des ersten Bandes von PolyLuxMarx für die Nutzung in einem wöchentlichen Lesekreis zum Ersten Band des *Kapital* gedacht sind, eignen sich diese hier für einmalige Abendveranstaltungen, für Tages- oder für Wochenendseminare. Sprachlich wurden die Inhalte dieses zweiten Bandes noch stärker verdichtet als bei PolyLuxMarx, Band eins. Methodisch geht dieser Band dabei etwas abwechslungsreicher vor: Ein kurzer Comic-Film illustriert, wie Marx seine komplexe Analyse des Kapitalismus beginnt. Ein Rollenspiel im Anhang regt an, ausgewählte Aspekte besonders anschaulich zu vermitteln. Wie im ersten Band von PolyLuxMarx finden sich auch hier Hinweise zu Methodik und Didaktik sowie ein einführender Text.

PolyLuxMarx, Band zwei, spannt thematisch einen weiten Bogen. Nach der Einführung in die Grundkategorien der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie geht es um zentrale Aspekte wie Ausbeutung, Kapitalakkumulation und Mehrwertproduktion. Auch Themen aus dem Dritten Band des *Kapital* – Krise, Kredit und fiktives Kapital (Aktien und Anleihen) – werden vorgestellt. Angesichts der seit einigen Jahren virulenten globalen Wirtschaftskrise wecken diese Kategorien häufig besonders starkes Interesse bei den Leser_innen.

Sicherlich können in solch einem Format viele Themen nicht in gebührender Tiefe und Ausführlichkeit behandelt werden. Aber das Material kann zum Weiterlesen anregen und Neugier wecken auf das komplexe Marxsche Terrain, so dass sich im Anschluss vielleicht doch der eine oder die andere für eine intensive Lektüre des Originals in der Gruppe entschließt. Mindestens aber kann es einen Einblick in die Aktualität des Marxschen *Kapital* geben und damit zugleich tiefere Einsicht darin, wie unsere Gesellschaft im hier und heute beschaffen ist.

Wie auch im ersten Band bedanken wir uns herzlich bei Michael Heinrich für die kritische Diskussion der Foliensätze sowie allen anderen Unterstützer_innen. Und selbstverständlich gilt auch hier wieder: Für Fehler, Verkürzungen und andere Pannen zeichnen allein wir verantwortlich.

Berlin, November 2014

Valeria Bruschi, Antonella Muzzupappa, Sabine Nuss,
Anne Steckner und Ingo Stütze

WAS UND FÜR WEN IST DER ZWEITE BAND VON POLYLUXMARX? **GEBRAUCHSANLEITUNG**

Der zweite Band von PolyLuxMarx ist wie der erste eine kommentierte Foliensammlung. PolyLuxMarx, Band eins, unterstützt die Lektüre des Ersten Bandes des *Kapital* im Rahmen eines länger dauernden Lesekreises. Die hier nun vorliegenden Foliensätze haben einen anderen Verwendungszweck. Sie sind gedacht für Einführungen in die Kritik der politischen Ökonomie, und zwar im Rahmen eines Tages- oder Wochenendseminars. PolyLuxMarx, Band zwei, ersetzt daher noch weniger als der erste Band von PolyLuxMarx die Lektüre des Originals oder eine allgemeine Einführung ins *Kapital*. Das Material ist gedacht für Teamer_innen, die das Original bereits kennen.

DER INHALT: WAS UND WIE VIEL IST DRIN?

Das Bildungsmaterial PolyLuxMarx, Band zwei, ist keine 1:1-Umsetzung aller drei Bände des *Kapital*, es werden nur ausgewählte Kategorien oder Begriffe von Marx illustriert. Die Auswahl basiert auf unserer Erfahrung sowohl mit *Kapital*-Lektürekursen als auch mit Tages- oder Wochenendseminaren: Welche Fragen tauchen am häufigsten auf, welche Kategorien lösen die meisten Diskussionen aus, welche Zusammenhänge sind besonders schwer nachzuvollziehen? Und welche grundlegenden Begriffe sollten besprochen werden, um das Ganze begreifen zu können?

PolyLuxMarx, Band zwei, besteht aus 40 Folien. Anders als der erste Band enthält der zweite außerdem Hinweise, wie ein Seminar zur Einführung in die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie aussehen und was es leisten kann. Neu ist der Anhang: Er beinhaltet einen Reader mit ausgewählten Textstellen aus dem Ersten Band des *Kapital* (bis zum 10. Kapitel), einen exemplarischen Seminarablaufplan und eine Anleitung zu einem Rollenspiel sowie zusätzliche Texte, die für die Seminare benutzt werden können. Erstmals haben wir auch einen kleinen Comic-Film produziert. Er illustriert, wie Marx mit der Analyse der kapitalistischen Produktionsweise beginnt. Zur Vorbereitung eines Seminars sei auch noch mal auf die den Folien vorangestellten Texte aus PolyLuxMarx, Band eins, verwiesen.

DER AUFBAU EINER BUCHSEITE: WAS STEHT WO?

Eine Buchseite beinhaltet mittig die Folie, darunter die Kommentierung des Folieninhalts. Am äußeren Seitenrand findet sich ein leeres Feld für handschriftliche Notizen, bei einigen Folien Hinweise zu möglichen Methoden, Besonderheiten oder Schwierigkeiten beim Einsatz der jeweiligen Folie oder zum Inhalt.

TECHNIKS

Das komplette Buch inklusive aller Folien ist im Internet unter der Adresse <http://vol2.polyluxmarx.de> abrufbar. Dort kann auch der kleine Comic-Film heruntergeladen werden (siehe Seite 17). Zur optimalen Darstellung an der Projektionsfläche sollte, wenn es der Beamer hergibt, das Bildformat auf 16:10 eingestellt werden. Mittels der Trapezfunktion (siehe Menüführung am Beamer) können Verzerrungen ausgeglichen werden.

ZU RISIKEN UND NEBENWIRKUNGEN

Die Folien sind zum Großteil animiert, d. h. die jeweiligen Inhalte erscheinen nacheinander. Es ist sinnvoll, die einzelnen Textteile dementsprechend zu präsentieren. Das strukturiert die Inhalte und schafft einen besseren Überblick – Klick für Klick. Doch hat diese Darstellungsform auch einen Preis: Mitunter sind wir der Komplexität und Präzisierung des Stoffes zugunsten einer besseren Darstellbarkeit nicht ganz gerecht geworden. PowerPoint als eine Methode zur Visualisierung von Inhalten birgt die Gefahr der Reduktion und Vereinfachung des zu behandelnden Stoffs. Bei einer so komplexen wie einzigartigen Analyse- und Darstellungsmethode, wie sie Marx im *Kapital* verwendet, ist diese Gefahr ungleich größer. Darüber hinaus legt diese Visualisierungsmethode eine bestimmte Didaktik nahe. Sie verleitet zum Vortragsstil, wenn die Teamer_innen den Stoff anhand der Folien nur noch referieren. Dies kann die Zeit für gemeinsame Diskussion einschränken und eine Sender-Empfänger-Hierarchie im Raum erzeugen. Dem versuchen wir entgegenzuwirken, indem wir an ausgewählten Stellen auf alternative Methoden hinweisen. Außerdem muten die

vereinfachenden Illustrationen von Kategorien oder Begriffen wie «Definitionen» an. Dies suggeriert ein unhintergebares «So ist es – und nicht anders». Hier besteht die Gefahr, dass das eigenständige Denken der Teilnehmer_innen im Sinne eines kritischen Umgangs mit dem dargestellten Inhalt erschwert wird. Selbstredend liegt unserer Visualisierung ein ganz bestimmtes Verständnis der Marxschen Analyse zugrunde. Wir halten dies allerdings von der ersten Folie an transparent und verweisen an zentralen Stellen auf alternative Lesarten, ebenso auf divergierende Debatten zu einzelnen Fragestellungen und Interpretationen. So hoffen wir, den durch den Charakter der Foliendarstellung implizierten Wahrheitsanspruch zu relativieren. Wir vertrauen darauf, dass Teamer_innen erfahren genug sind, um das vorliegende Bildungsmaterial verantwortungsbewusst und mit Bedacht einzusetzen.

DOSIERUNG

Die Folien sind unterteilt (Einführung in die Kritik der politischen Ökonomie, Teil 1 und Teil 2). In Teil 1 finden sich Inhalte aus dem Ersten Band des *Kapital*, in Teil 2 ausgewählte Begriffe aus dem Dritten Band des Marxschen Werkes. Die Folien sind nicht dazu gedacht, in ihrer Gesamtheit zum Einsatz zu kommen. Vielmehr sollen die Teamer_innen selbst entscheiden, wann welche Folien ein Seminar begleiten. Die Zusammenstellung aus Teil 1 oder/und Teil 2 kann je unterschiedlich ausfallen, denn jedes Seminar hat seine eigene Dynamik, sein eigenes Zeitkontingent sowie eigene Schwerpunkte. Entsprechend flexibel sollte mit dem Arbeitsmaterial umgegangen werden.

Über Kritik, Anregungen und die Übermittlung eigener Erfahrungen an polyluxmarx@rosalux.de freuen wir uns.

IN, _, *, /IN, ODER UND -IN?

Wir haben nächtelang diskutiert und konnten uns nicht einigen. Kein Kompromiss war befriedigend, das Ergebnis bleibt umstritten: PolyLuxMarx verwendet für die Kategorien der Kritik der politischen Ökonomie ausschließlich die Marxsche, d. h. männliche Schreibweise: Warenproduzent, Arbeiter, Kapitalist. Es ist uns bewusst, dass wir dem Problem, damit herrschende Sprechformen zu reproduzieren, nicht entkommen.

Marx, MEGA und die MEW

Für das Studium heute stehen zwei moderne Ausgaben zur Verfügung: die akademische, historisch-kritische Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA²), die seit 1975 herausgegeben wird und von der 60 von geplanten 114 Bänden erschienen sind, und die Studienausgabe der Marx-Engels-Werke (MEW), die 43 Bände, ein Supplement und ein digitales Sachregister umfasst. Letztere ist die Grundlage des vorliegenden Bildungsmaterials. Die MEW-Bände werden schrittweise dem neusten Forschungsstand angepasst (Bände 1, 8, 40, 41 und in Kürze 13) und in naher Zukunft mit dem Band 44 ergänzt. Die Ausgabe des *Kapital* in der MEW, Bände 23–25, stützt sich auf die von Engels besorgte vierte deutsche Auflage des ersten Bandes und die von ihm herausgegebenen weiteren beiden Bände. Um die Originaltexte, also die Marxschen Entwürfe zum *Kapital*, zu studieren, muss auf die entsprechenden Bände in der MEGA² zurückgegriffen werden.

Der Erste Band des *Kapital* wurde 2013 von der UNESCO in das Register des Weltdokumentenerbes «Memory of the World» aufgenommen.

EINFÜHRUNGSSEMINARE INS KAPITAL

Das Interesse am Marxschen Hauptwerk *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie* ist in den letzten Jahren kontinuierlich gewachsen. Nun besteht diese Schrift aus drei Bänden mit insgesamt rund 2500 Seiten und der Inhalt ist alles andere als leicht. *Kapital*-Lektürekurse, die über einen längeren Zeitraum gehen und in der Regel einmal in der Woche stattfinden, sind daher gut geeignet, sich gemeinsam Seite für Seite zu erschließen. Nicht immer aber haben Interessierte die Zeit und die Geduld, sich auf eine solch regelmäßige und intensive Auseinandersetzung einzulassen. Viele möchten erst mal nur in das Werk von Marx «reinschnuppern», bevor sie sich an die aufwendige Textarbeit setzen oder aber generell einfach mal einen Einblick in das Denken von Karl Marx bekommen. Für jene Zielgruppen ist ein Tages- oder Wochenendseminar ideal. Das vorliegende Material möchte Teamer_innen darin unterstützen, solche Seminare durchzuführen.

WAS EINE EINFÜHRUNG IN DAS KAPITAL LEISTEN UND VOR ALLEM WAS SIE NICHT LEISTEN KANN

Wie aber können «blutige Anfänger_innen» in kurzer Zeit einen ersten Eindruck von einem dermaßen komplexen Werk wie das Marxsche *Kapital* bekommen? Das Ziel ist bescheiden: Im Rahmen einer Einführung in alle drei Bände des *Kapital* können die Teilnehmer_innen einige Grundbegriffe kennenlernen und diskutieren sowie einen Überblick über den Aufbau der drei Bände gewinnen. Auf diese Weise lassen sich zentrale Marxsche Fragen zur Funktionsweise der kapitalistisch organisierten Gesellschaft nachvollziehen. Außerdem kann ein Verständnis von der Spezifik der Marxschen Analysemethoden gewonnen werden. In einem Tages-, noch viel mehr in einem Wochenendseminar können und sollten darüber hinaus ausgewählte Textstellen aus dem Original gelesen werden, das nimmt die Angst vor einer tieferen Auseinandersetzung mit dem *Kapital* und macht neugierig auf mehr. Ein Einführungsseminar kann somit einen Einstieg in die Lektüre des Originaltextes darstellen.

Was innerhalb von einem oder zwei Tagen aber sicherlich nicht geleistet werden kann, ist ein erschöpfendes Verständnis der Marxschen Analyse, seines Aufbaus, bzw. des roten Fadens, den sein Werk mehr oder weniger durchzieht. In der Regel produziert eine erste Auseinandersetzung mit Marx mehr Fragen als Antworten – Fragen allerdings, die interessant sind und Lust auf mehr machen. Die Interpretation von Begriffen wie beispielsweise «abstrakt-menschliche Arbeit», Themen wie der Fetischismus der gesellschaftlichen Verhältnisse oder Krisen im Kapitalismus sind außerdem selbst Gegenstand zahlreicher kontroverser Debatten: Hier durchzusteigen oder sich gar eine eigene Position zu bilden, erfordert eine zeitintensivere Beschäftigung mit der Marxschen Theorie.

EINIGE ANMERKUNGEN ZU DEN RAHMENBEDINGUNGEN EINES SEMINARS

Die ideale Größe für ein Tages- oder Wochenendseminar liegt bei 20 bis 25 Teilnehmer_innen. Damit sich alle gleichermaßen einbringen können, ist ein Minimum an interaktiver Arbeit während des Seminars nötig. Dies braucht allerdings vergleichsweise viel Zeit, weshalb ein Wochenendseminar (2 Tage) unserer Erfahrung nach die gegenüber einem Tagesseminar günstigere Wahl darstellt. Neben den üblichen «Werkzeugen» für politische Bildung (Moderationskoffer, Flipchart, etc.) sollte bei den Seminarräumen darauf geachtet werden, dass Arbeitsphasen in Kleingruppen möglich sind.

Wir haben für Tages- und Wochenendseminare, die in die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie einführen wollen, einige Textstellen aus dem Ersten Band des *Kapital* zusammengestellt (siehe Reader im Anhang S. 54 ff.). Die Texte können als Grundlage zur Diskussion im Seminar eingesetzt werden. Teilnehmer_innen sollten diesen Reader bei Anmeldung zum Seminar – jedenfalls im Vorfeld – zur Verfügung gestellt bekommen.

Die Rolle der Teamer_innen in einem *Kapital*-Lektürekurs wird von uns im ersten Band von PolyluxMarx ausführlicher behandelt (vgl. Valeria Bruschi et al.: PolyluxMarx. Bildungsmaterial zur *Kapital*-Lektüre. Erster Band, Berlin 2013, S. 8 ff.). Der Text («Kleiner Ratgeber für Teamer_innen. *Kapital*-Lektürekurse: Fragen zu Aneignung und Vermittlung in der politischen Bildung») kann auch für die Vorbereitung eines Tages- oder Wochenendseminar hilfreich sein. (Download auf www.polyluxmarx.de)

BEISPIEL FÜR DEN ABLAUF EINES 2-TAGE-SEMINARS

1. TAG, 10:30–18:00 UHR

10:30–11:30 UHR

1. Vorstellungsrunde und Präsentation des Seminarablaufs.
2. Einstimmung mit kurzem Comic-Film aus dem zweiten Band von PolyluxMarx. Der Film illustriert, wie und wo Marx mit seiner Analyse beginnt. Kurze Präsentation der Folien 1 bis 4, Teil 1.
3. Fragen und Diskussion.

11:30–12:30 UHR

Erste Arbeitsgruppenphase zur Erschließung der Grundkategorien: Ware, Gebrauchswert, Tauschwert, Wert (Wertgegenständlichkeit, -substanz, -größe), konkret-nützliche Arbeit, abstrakt-menschliche Arbeit.

Ablauf:

1. Aufteilung der Teilnehmer_innen in Arbeitsgruppen, z. B. 4 Gruppen je 5 Personen – möglichst geschlechterparitätisch.
2. Lektüre des Readers Seite 54–58 in Stillarbeit.
In den Gruppen sollen die Teilnehmer_innen die Marxschen Begriffe «suchen» und diskutieren.
3. Währenddessen pinnen die Teamer_innen Kärtchen mit den Kategorien an die Wand, die in den Gruppen diskutiert werden.

12:30–13:30 UHR

Mittagspause

13:30–14:30 UHR

Die Teilnehmer_innen sind jetzt aufgefordert, im Plenum die Begriffe anhand der Textstellen im Reader gemeinsam zu bestimmen. Die Teamer_innen können die Begriffe einzeln aufrufen und alle nach den Bestimmungen der Begriffe fragen. Die gesammelten Bestimmungen werden nach und nach unter die Kärtchen mit

den übergeordneten Begriffen angepinnt. Es soll immer diskutiert werden, ob die genannte Eigenschaft oder Bestimmung für alle überzeugend ist. Hierfür sollen Passagen und Belegstellen aus dem Text herangezogen werden. Während der Diskussion werden die Kärtchen mit den Eigenschaften «wandern» und manche können auch verschwinden, wenn sie sich als falsch herausstellen. Die Methode ermöglicht eine gute Visualisierung des Besprochenen.

14:30–15:30 UHR

Zweite Arbeitsgruppenphase zur Erschließung weiterer Grundkategorien des Kapitals: Kapital, Mehrwert, Ware Arbeitskraft, Arbeitstag.

Ablauf:

1. Aufteilung der Teilnehmer_innen in folgende Arbeitsgruppen:
 - a. Kapital und Mehrwert
 - b. Ware Arbeitskraft
 - c. Rate des Mehrwerts und Arbeitstag.
2. Lektüre des Readers Seite 59–66 in Stillarbeit.
3. Diskussion über die Grundkategorien in den Gruppen.

15:30–16:00 UHR

Pause

16:00–17:00 UHR

- Dieses Mal soll jede Gruppe die jeweils diskutierten Begriffe im Plenum präsentieren. Die Teamer_innen können, wie in der ersten Phase, Begriffe und Erläuterungen mit Kärtchen dokumentieren und für alle sichtbar aufhängen.
- Fragen und Diskussion: Hier sollen jetzt alle noch mal über das Präsentierte diskutieren, offene Fragen sollen geklärt werden, eventuelle «Fehler» in den Kärtchen korrigiert werden.

17:00–18:00 UHR

Wiederholung der Grundkategorien und Einführungen in die Kategorie Geld durch die Teamer_innen anhand des zweiten Bandes von PolyluxMarx. Das kann je nachdem, wie der Tag gelaufen ist, wie müde die Teilnehmer_innen sind und wie viel Zeit und Energie noch da ist, auch auf den nächsten Tag verschoben werden.

Am Ende des Tages ist eine Auswertungsrunde sinnvoll, um am nächsten Tag Kritik etc. aufnehmen zu können.

2. TAG 11:00–15:30 UHR

11:00–12:30 UHR

Präsentation der Folien aus dem zweiten Band von PolyluxMarx zu einem möglichen Schwerpunkt des Seminars (z. B. Kredit oder Krise) als klassische PowerPoint-Präsentation – mit Fragen und Diskussion im Anschluss.

12:30–13:30 UHR

Mittagspause

13:30–15:30 UHR

In jedem Seminar sollte man immer einen Puffer einplanen, und was man am Ende eines Wochenendes macht, ist vom Gesamtverlauf abhängig. Es gibt mehrere Möglichkeiten:

- Die Diskussion vom Vormittag wird fortgesetzt.
- Ein Spiel für das bessere Verständnis von einem Begriff wird durchgeführt.
- Den Comic-Film noch mal ansehen und das sich in den letzten zwei Tagen veränderte Verständnis diskutieren.
- Offene Fragen werden gesammelt und gemeinsam diskutiert.
- Ein weiteres Thema (z. B. Krise) wird anhand der Folie aus dem zweiten Band von PolyluxMarx vorgestellt.
- Eine allgemeine Diskussion zur Aktualität des *Kapital* wird geführt.

Wichtig ist eine kurze Abschlussrunde mit Auswertung. Plant dafür genug Zeit ein!

Das ist nur ein Beispiel-Ablauf, der sich schwerpunktmäßig mit den Begriffen aus dem ersten Band beschäftigt und der natürlich variiert werden kann. Je nach Schwerpunkt des Seminars und je nachdem, wie es konkret läuft, können sich die Teamer_innen entscheiden, ob sie mehr oder weniger Folien zeigen, ob die Folien als Wiederholung des schon Besprochenen oder als Darstellung eines neuen Themas oder ob sie punktuell zur Darstellung eines bestimmten Begriffes eingesetzt werden sollen. Es können auch andere Folien eingesetzt werden, um bestimmte Diskussionen zu ergänzen. Die im Reader fehlende Kategorie des Geldes kann beispielsweise anhand der entsprechenden Folie zusammengefasst werden; die Folie zur gesellschaftlichen Gesamtarbeit (vgl. Folie 11, Teil 1) ermöglicht einen Exkurs zum Fetischismus der Ware und des Geldes, der auch anhand des Marx-Zitats (Folie 12, Teil 1) diskutiert werden kann. Als Grundlage für diesen Aspekt können die Teilnehmer_innen die Seiten 58–59 aus dem Reader lesen. Insbesondere für die Kategorien Krise und Kredit existiert häufig ein besonders ausgeprägtes Interesse, weshalb wir diesen Themenkomplex in den Seminaren besonders berücksichtigen.

Last but not least: Überfrachtet euer Seminar nicht aus Angst, nicht genug Themen zu behandeln. Die Zeit vergeht immer schneller, als man denkt. In diesem Sinne wünschen wir viel Erfolg und vor allem aber: Spaß!

Warum heute noch *Das Kapital* lesen?

Weil es brandaktuell ist!

Marx stellt sich die Frage: Was macht den Kapitalismus zum Kapitalismus?

- ★ Er untersucht nicht ein Land (z. B. den englischen Kapitalismus von 1860) oder eine bestimmte Epoche (z. B. die beginnende Industrialisierung).
- ★ Gegenstand ist die kapitalistische Produktionsweise «in ihrem idealen Durchschnitt» (MEW 25: 839), aber: Kapitalismus existiert immer nur in historisch-konkreten Ausprägungen. Die Marxsche Analyse bewegt sich auf einer abstrakten Ebene.

Aber:

Es gibt verschiedene Lesarten des *Kapital* – jeweils als Antwort auf die Frage:

- ★ Wie ist Kapitalismus **historisch entstanden** und wie hat er sich **entwickelt**?
- ★ Wie sah **Kapitalismus im 19. Jahrhundert** aus?
- ★ Wie funktioniert Kapitalismus **grundsätzlich**?



NOTIZEN:

Für das Verständnis des Kapitalismus im 21. Jahrhundert ist *Das Kapital* nach wie vor höchst aufschlussreich. Marx analysiert die kapitalistische Produktionsweise in «ihrem idealen Durchschnitt». Seine Untersuchung ist so abstrakt, dass sie Gültigkeit beanspruchen kann, egal in welchem Land und zu welcher Zeit die jeweilige kapitalistische Produktionsweise vorherrscht. Dieser Lesart folgen die Autor_innen des vorliegenden Bildungsmaterials. Gerade dass Marx nicht einen bestimmten historischen Kapitalismus untersucht (etwa den Manchester-Kapitalismus oder den Kapitalismus im England des 19. Jahrhunderts), sondern seine allgemeinen Bewegungsgesetze im Fokus hat, macht seine Analyse aktuell. Andere lesen das *Kapital* als Entwicklungsgeschichte des Kapitalismus oder als die Beschreibung des Kapitalismus im 19. Jahrhundert. Von solchen Interpretationen ausgehend, hat das *Kapital* allenfalls noch historischen Wert – als Geschichtsbuch. Nun gibt es durchaus Textstellen – sowohl bei Marx selbst, vor allem aber bei Engels –, die eine solche Interpretation nahelegen. Es hilft nichts: Um sich selbst eine Meinung bilden zu können, ist die eigene Auseinandersetzung mit dem *Kapital* nötig.

NOTIZEN:



Warum Marx *Das Kapital* nicht kannte

Marx schreibt Zeit seines Lebens (*1818 – †1883), nahezu ein halbes Jahrhundert lang. Er entwickelt seine Analyse kontinuierlich weiter, auch der Gegenstand seiner Forschung verändert sich. Zu Marx' Lebzeiten sind nur sehr wenige seiner ökonomietheoretischen Schriften erschienen.

Die nach Marx' Tod herausgegebenen Schriften wurden redigiert und überarbeitet und erschienen in großen zeitlichen Abständen. Selbst der Zweite und Dritte Band des *Kapital* wurden erst 1885 und 1894 von Friedrich Engels herausgebracht.

Die Rezeptionsgeschichte des Marxschen Werkes ist komplex: Sie hängt von unterschiedlichen historischen und politischen Kontexten ab sowie von der jeweiligen Verfügbarkeit der Marxschen Texte und deren Übersetzungen.

Seit Sommer 1857 ist Marx mit der Ausarbeitung seines Hauptwerkes, *Das Kapital*, beschäftigt. Trotz umfangreicher Studien und Teilarbeitungen bis 1882 kann er sein Werk nicht vollenden. Nach Marx' Tod steht Engels vor einer schier unlösbaren Aufgabe. Er findet im Nachlass mehr oder weniger ausgearbeitete Manuskripte zum Zweiten und Dritten Band des *Kapital*. Aus ihnen stellt Engels die beiden Bände zusammen. Dabei nimmt er zugunsten einer besseren Verständlichkeit eine Vielzahl von Textumstellungen, terminologischen Vereinheitlichungen, Strukturierungen und Umformulierungen vor. Auch der Erste Band wurde von Engels neu herausgegeben und verändert: teilweise den Hinweisen von Marx folgend, teilweise eigenständig arbeitete Engels die Veränderungen aus der französischen Übersetzung in den deutschen Text ein. Nach der Veröffentlichung der Originalmanuskripte in der MEGA 1992 führte Engels' editorische Arbeit zu zahlreichen Debatten. Welche Position man auch immer bezieht – klar ist, dass Marx die drei Bände des *Kapital* in der heute gängigen Edition nicht kannte.

«Kritik der politischen Ökonomie»

«Kritik der politischen Ökonomie» ist der Untertitel des *Kapital*. Politische Ökonomie = damalige Bezeichnung für Nationalökonomie, später wird daraus das Lehrfach Volkswirtschaftslehre.

Marx kritisiert die Grundlagen der politischen Ökonomie, nicht nur einzelne ihrer Theorien, Hypothesen oder Ergebnisse.

Die Kritik der politischen Ökonomie ist zugleich eine Kritik an der bürgerlichen Gesellschaft und ihren Klassenverhältnissen.



NOTIZEN:

Marx legt die Latte hoch an: Ein ganzes Theoriefeld samt seiner Prämissen soll umfassend der Kritik unterzogen werden. Zwar habe, so Marx, die politische Ökonomie viele zutreffende Erkenntnisse (und hilfreiche Grundlagen für die eigene Analyse) geliefert, doch selten die richtigen Fragen an den Gegenstand gestellt. Sie sei in bürgerlichen Denkformen verhaftet geblieben. Insofern ist Marx' Kritik der politischen Ökonomie nicht nur eine Kritik an einem bestimmten Theorie- und Wissenschaftsverständnis, sondern zugleich eine kritische Auseinandersetzung mit der Gesellschaft, auf die sich diese Wissenschaft zustimmend bezieht.

NOTIZEN:



Art der Analyse



Zur Vermeidung möglicher Mißverständnisse ein Wort. Die Gestalten von Kapitalist und Grundeigentümer zeichne ich keineswegs in rosigem Licht. Aber es handelt sich hier um die Personen nur, soweit sie die **Personifikation ökonomischer Kategorien** sind, **Träger von bestimmten Klassenverhältnissen und Interessen.**

(MEW 23: 16)

Kapitalismusanalyse im Marxschen Sinne heißt:

- ★ zunächst die gesellschaftlichen Verhältnisse zu bestimmen, die den Individuen eine bestimmte Handlungsrationalität aufzwingen
- ★ nicht umgekehrt bei den individuellen Motiven und Kalkülen anzufangen
- ★ kritisch zu verstehen, wie Menschen «als Kapitalist» oder «als Arbeiter» handeln

Aus dieser Analyse folgt Kapitalismuskritik, keine Kapitalistenschelte.

Die Marxsche Analyse unterscheidet sich grundsätzlich sowohl von der klassischen politischen Ökonomie als auch von der Neoklassik. Statt die Analyse der Gesellschaft auf die den Individuen unterstellten Motive, Interessen und Handlungen zu gründen – der berühmte *homo economicus*: das rationale, nutzenmaximierende, vollständig informierte Individuum –, treten Personen im *Kapital* als «Personifikation ökonomischer Kategorien» auf. D. h., Strukturen, Interessen und Klassenverhältnisse sind in die Personen eingeschrieben und wirken durch sie, der Mensch ist das «Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse» (MEW 3: 6). Anders ausgedrückt: Es sind nicht die Kalküle der Einzelnen, die das ökonomische System erklären. Sondern umgekehrt: Mit Blick auf die Strukturen des Systems lässt sich das Handeln der Individuen analysieren, wenn auch nicht festlegen oder gar vorhersagen. Ein Beispiel: Nicht die Gier der Manager verursacht die Finanzkrise, sondern aus der Bewegungslogik des (Finanz-)Kapitals lässt sich die Gier der Manager erklären. Dass Marx im Vorwort zum Ersten Band des *Kapital* explizit auf seine analytische Vorgehensweise hinweist, unterstreicht die Bedeutung dieser Methode für das Verständnis seiner Theorie.

Wie Marx seine Analyse beginnt



NOTIZEN:

Das Bild auf dieser Folie stammt aus einem kurzen Film (3 Minuten), den man mit einem Mausklick während der Präsentation abspielen kann. Marx betrachtet hier die Welt von Weitem mit einem Teleskop. Der Film zeigt, wie aus dieser Vogelperspektive bei näherer Betrachtung («Ranzoomen») die Oberfläche einer kapitalistisch organisierten Gesellschaft sichtbar wird: Einem Wimmelbild gleich tauschen sich millionenfach Waren gegen Geld. Der Film illustriert in zugespitzter, vereinfachter Form, wie Marx die Analyse beginnt: mit der Ware. Damit wird zugleich die Methode seiner Analyse deutlich. Nun gibt es in der Literatur viele Auseinandersetzungen zu der Frage, mit welcher Methode Marx die kapitalistische Produktionsweise analysiert. Darauf einzugehen, würde den Rahmen sprengen. Der Film erleichtert aber das Verständnis vor allem für den Anfang des *Kapital*, der bekanntlich am schwierigsten ist. Er eignet sich gut für den Anfang eines Einführungsseminars. Man kann ihn aber auch am Ende einer selbstorganisierten Lesegruppe zeigen, um gemeinsam über das erarbeitete Verständnis kapitalistischer Ökonomie zu diskutieren.

NOTIZEN:

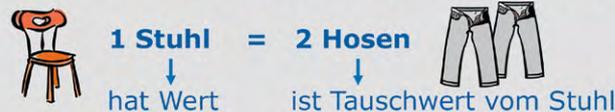
Doppelcharakter der Ware: Gebrauchswert und Wert

Gebrauchswert:

Nützlichkeit eines Dings zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse



Tauschwert: Was ich für die Ware beim Tausch bekomme



Austauschverhältnis: x Ware A = y Ware B

Die Gleichung ist möglich, weil die Arbeitsprodukte als Resultat abstrakter Arbeit eine gemeinsame Qualität haben: den **Wert**.



Da der Wert das Gemeinsame aller Waren ist, hat eine Ware viele verschiedene Tauschwerte.



Die Ware ist kein einfaches Ding, sondern hat einen Doppelcharakter: Gebrauchswert und Wert. Letzteren zu analysieren, bringt einige Schwierigkeiten mit sich. Wert ist nämlich keine stoffliche Eigenschaft eines Dings oder einer Dienstleistung. Wert existiert erst im Tausch und ist damit ein soziales Verhältnis. Da der Wert gesellschaftlich bestimmt ist, kann er nicht sinnlich erfasst werden (daher das Gespenst auf der Folie – dazu siehe auch Seite 22). Nun haben Waren einen Wert, und er muss irgendwie wahrnehmbar werden. Wie geht das? Um sich auszudrücken, benötigt der Wert eine andere Ware. So sagt der Stuhl zu den zwei Hosen: «Könntet ihr bitte meinen Wert ausdrücken? Sonst sieht ihn ja niemand.» Und die Hosen tun es. Der Tauschwert ist also Ausdrucksweise des Werts.

Was ist die zwieschlächtige Natur der in den Waren enthaltenen Arbeit?



... der **Springpunkt** [...], um den sich das Verständnis der politischen Ökonomie dreht ...

(MEW 23: 56)

in jeder Gesellschaft
notwendig
(Inhalt)

Konkret-nützliche Arbeit
zweckbestimmte Tätigkeit,
die Gebrauchswerte schafft
(Schuster-/Tischlerarbeit,
Arbeit des Lehrers oder
der IT-Programmiererin)

Kapitalismus-
spezifisch
(Form)

Abstrakt-menschliche Arbeit
menschliche Arbeit schlechthin,
d.h. unter Absehung von den
konkreten Tätigkeiten

Konkrete Arbeit muss im
Tausch als abstrakte Arbeit,
Arbeit schlechthin, **anerkannt**
werden. Sonst ist sie nicht
wertbildend und damit (im
kapitalistischen Sinne) nutzlos.

NOTIZEN:

HINWEIS:

Um den Doppelcharakter zu veranschaulichen, hilft folgendes Bild: Man betrachtet den gleichen Gegenstand oder die gleiche Tätigkeit nacheinander mit zwei unterschiedlichen Brillen. Jede lässt etwas anderes sichtbar werden: die eine das Stoffliche, die andere das Gesellschaftliche.

Wie die Ware hat im Kapitalismus auch die Arbeit einen doppelten Charakter. Und ebenso wie bei der zwieschlächtigen Natur der Ware handelt es sich um eine rein analytische Trennung, welche *dieselbe* Arbeit von zwei Seiten her betrachtet: unter dem Aspekt ihrer sinnlich-wahrnehmbaren stofflichen Seite und unter dem Aspekt ihrer gesellschaftlichen Form. Wie der Wert ist auch die abstrakt-menschliche Arbeit spezifisch kapitalistisch, eine rein gesellschaftliche Bestimmung. Im Warentausch werden einander gegenüberstehende konkrete Arbeiten auf gleiche menschliche Arbeit, «Arbeit schlechthin», reduziert. Es handelt sich demnach nicht um eine gedankliche Abstraktion. Sie findet real statt, indem die Waren im Tausch einander gleichgesetzt werden (1 Stuhl = 2 Hosen). Damit werden auch die konkret verarbeiteten Arbeiten (Tischlern, Schneidern, Brötchen backen, Taxi fahren etc.) einander gleichgesetzt. Während konkret-nützliche Arbeit Gebrauchswerte hervorbringt, schafft abstrakt-menschliche Arbeit Werte. Das Zitat mit dem Springpunkt soll nochmals verdeutlichen, wie wichtig Marx diese analytische Trennung war. Marx war der erste Ökonom, der diese Unterscheidung traf. Das unterschied ihn grundlegend von der klassischen politischen Ökonomie.

NOTIZEN:

Unterschied: stofflicher Inhalt und gesellschaftliche Form



Gebrauchswerte bilden den **stofflichen Inhalt** des Reichtums, welches immer seine **gesellschaftliche Form** sei. In der von uns zu betrachtenden Gesellschaftsform bilden sie zugleich die **stofflichen Träger** des – Tauscherts.

(MEW 23: 50)

Stofflicher Inhalt:
Sack Weizen

Gesellschaftliche Form
im Feudalismus:
Abgabe/Zehnt



Stofflicher Inhalt:
Sack Weizen

Gesellschaftliche Form
im Kapitalismus:
Ware

Der Formbegriff ist auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt. 1) Anhand der Weizensäcke kann die Unterscheidung zwischen sozialer Form (Ware – Zehnt) und stofflichem Inhalt (Weizensack) aufgezeigt werden: Man kann dem Arbeitsprodukt, z. B. dem Weizen, weder ansehen noch anfühlen noch anschnacken, unter welchen gesellschaftlichen Bedingungen er angebaut wurde. Auf sinnlich-stofflicher Ebene können zwei Säcke Weizen exakt gleich aussehen. Die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen sie produziert werden, können aber variieren. Der Sack Weizen kann eine Abgabe an den Grundherrn durch den Leibeigenen sein (Feudalismus) oder eine Ware für den Verkauf auf dem Markt (Kapitalismus) oder ein Beitrag zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse («Verein freier Menschen»). 2) Das Marxsche Zitat behandelt weitere Dimensionen der Begriffe von Form und Inhalt: Zum einen geht es auf kategorialer Ebene um die Unterscheidung zwischen dem Produkt als Wertgegenstand (der gesellschaftlichen Form, die im Tauschwert erscheint) und Gebrauchswert (stofflicher Inhalt bzw. Träger dieser Form). Zum anderen geht es um die Ebene unterschiedlicher Gesellschaftsformen oder -formationen (Feudalismus, Kapitalismus, «Verein freier Menschen» etc.), die auf den Gesamtzusammenhang der Analyse verweist. Marx untersucht Gesellschaften, «in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht» (MEW 23: 49).

Wertgröße und Produktivkraft

Wertgröße: Menge wertbildender abstrakter Arbeit

Wertbildend ist jedoch nicht die individuell verausgabte Arbeitszeit, sondern nur die **gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit**. Sie ist wesentlich abhängig von der ...

... **Produktivkraft:** Stand der Technik, mit der in einem gegebenen Zeitraum eine bestimmte Menge an Produkten hergestellt wird.



Je größer die **Produktivkraft** der Arbeit, desto kleiner die zur Herstellung eines Artikels erheischte Arbeitszeit, desto kleiner die in ihm kristallisierte Arbeitsmasse, desto kleiner sein **Wert**.

(MEW 23: 55)



NOTIZEN:

Die Wertgröße ist abhängig von der Produktivkraft (heute Produktivität), d. h. dem Stand der Technik, der Organisation der Arbeitsabläufe, dem Grad der Automatisierung usw. Steigt die Produktivkraft z. B. durch die Einführung einer Maschine, werden in der gleichen Zeit bzw. mit dem gleichen Arbeitsaufwand mehr Produkte hergestellt (sechs statt drei Tische). Das bedeutet, dass das gesellschaftlich notwendige Arbeitsquantum zur Produktion eines Tisches gesunken, die Wertgröße der einzelnen Ware (Tisch) gefallen ist. – Für die Bestimmung der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit führt Marx neben der Produktivität auch Arbeitsintensität, Qualifikation und Geschick an. Dies ist für unseren weiteren Argumentationsgang aber nicht entscheidend. Was zu einem gegebenen Zeitpunkt «gesellschaftlich notwendig» ist (bei Produktivität, Arbeitsintensität, Qualifikation und Geschick), stellt sich erst im Tausch, eben gesellschaftlich, heraus.

NOTIZEN:



HINWEIS:

Bei diesem Thema könnte die Frage auftauchen, ob Geld eine Ware sein muss. Auf einem Tages- oder Wochenendseminar lässt sich unserer Erfahrung nach diese Frage leider nicht erörtern.

Geld: selbständige Verkörperung von Wert

Der **Wert** ist mit den Sinnen nicht fassbar. Er wird nur im Verhältnis zweier Waren als Tauschwert sichtbar. Marx nennt den Wert deshalb ein «Gedankending», den eine «gespenstische Gegenständlichkeit» auszeichnet.



Im Austauschprozess wird eine Ware ausgesondert und zum Tauschwert schlechthin erklärt: Sie ist **Geld**.



Im Geld als selbständige, dauerhafte und unmittelbare Verkörperung von Wert drücken alle Waren ihren jeweiligen Wert aus.

Erst jetzt lässt sich sagen: Ein Stuhl ist 20 Euro wert.



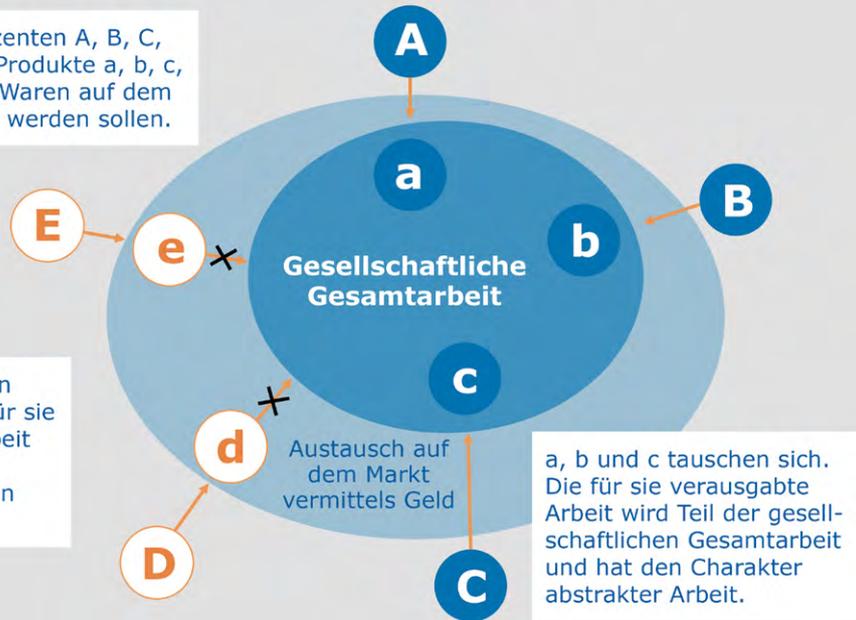
Es ist als ob neben und außer Löwen, Tigern, Hasen und allen andern wirklichen Thieren, die gruppiert die verschiedenen Geschlechter, Arten, Unterarten, Familien usw. des Tierreichs bilden, auch noch *das Tier* existierte, die individuelle Incarnation des ganzen Tierreichs.
(MEGA II/5: 37)



Im Austauschprozess wird eine Ware ausgesondert, die als Geld fungiert. Erst wenn sich die Warenwelt auf Geld beziehen kann, wenn «das Tier» neben den einzelnen Tieren wirklich existiert, werden die einzelnen Produkte zu Waren, die ihren Wert in Geld (= selbständige Verkörperung von Wert) ausdrücken statt in vielen unterschiedlichen Tauschwerten. Dank des Geldes können die Waren also unabhängig von ihrem Gebrauchswert ihren Wertcharakter «zeigen» und «vor sich hertragen»: Der Stuhl bekommt ein Preisschild. Wichtig: Weil alle Waren ihre Werte in einer besonderen Ware darstellen, wird diese Ware Geld – und nicht umgekehrt (weil Geld da ist, stellen die Waren ihre Werte in Geld dar).

Gesellschaftliche Gesamtarbeit

Die Privatproduzenten A, B, C, D, E stellen die Produkte a, b, c, d, e her, die als Waren auf dem Markt getauscht werden sollen.



NOTIZEN:

Im Kapitalismus stellen die einzelnen Warenproduzenten ihre Produkte unabhängig voneinander und ohne sich abzusprechen für den Markt her. Das bedeutet, dass sie nicht wissen, ob ihre individuell verausgabte Arbeit auch von der Gesellschaft anerkannt wird. Das erfahren sie erst auf dem Markt (dargestellt vom größeren Kreis): Nur die Arbeit derjenigen, die tatsächlich ihre Waren gegen Geld verkaufen, wird Teil der gesellschaftlichen Gesamtarbeit (kleiner Kreis). Die Arbeit, die die unverkauften Produkte hergestellt hat, ist weder wertbildend noch ist sie Teil der gesellschaftlichen Gesamtarbeit. Das Geld ist also das *gesellschaftliche* Band zwischen den *Privatarbeiten*, d.h. das Private bekommt erst durch das Geld einen gesellschaftlichen Charakter. Deshalb bezeichnet Marx das Geld auch als das «reale Gemeinwesen» (MEW 42: 152).

NOTIZEN:



HINWEIS:

Es bietet sich an, vor der Präsentation der Folie zu fragen, was die Teilnehmer_innen unter «Fetisch» verstehen. Nach der Präsentation können die Antworten der Teilnehmer_innen mit dem Marxschen Fetischbegriff verglichen werden.

Der Fetischcharakter der Ware



Das Geheimnisvolle der Warenform besteht [...] darin, daß sie den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eignen Arbeit [...] als gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge zurückspiegelt ...

(MEW 23: 86)

Arbeitsprodukte im Kapitalismus nehmen die Form der Ware an und haben daher Wert. Obgleich Wert eine gesellschaftliche Bestimmung ist, sieht es so aus, als sei er eine Natureigenschaft der Produkte. Dies bezeichnet Marx als den Fetischcharakter der Waren. Der Fetischcharakter hat zum einen zur Folge, dass eine gesellschaftliche Organisation ohne Wert (und Geld) unvorstellbar scheint. Zum anderen gilt die spezifisch kapitalistische Tauschgesellschaft als etwas Überhistorisches, etwas, was es schon immer gegeben hat. Der Marxsche Fetischbegriff hat also mit dem heutigen Alltagsverständnis von Fetisch nichts zu tun. Der Fetischcharakter der Ware ist nicht die einzige Fetischform im *Kapital* (siehe Folie 6, Teil 2).

Vom Geld zum Kapital

einfache Warenzirkulation: $W-G-W$



Geld als Geld und
Geld als Kapital unterscheiden
sich zunächst nur durch ihre
verschiedene Zirkulationsform.

(MEW 23: 161)

Kapitalzirkulation:

$G \begin{cases} \text{AK} \\ \text{PM} \end{cases} \quad \dots P \dots W' \quad - \quad G'$

NOTIZEN:

HINWEIS 1:

Die Formel der Kapitalzirkulation wird auf Seite 35 erklärt.

HINWEIS 2:

Ein möglicher Aufhänger zur Einführung an $G-W-G'$ könnte sein: Anders als $W-G-W$ (wir haben ja meist keine selbst hergestellte Ware zum Verkauf) knüpft $G-W$ an unsere Alltagserfahrungen an: Wir brauchen Geld, um damit eine Ware zu kaufen. Und woher kommt unser Geld, um diese Waren bezahlen zu können?

Obwohl es Marx von Anfang an um Ware im Kapitalismus ging (siehe erster Satz des ersten Kapitels, MEW 23: 49), hat er bislang vom Kapital abgesehen (abstrahiert). Schauen wir uns das genauer an: Was unterscheidet $G-W-G$ von der einfachen Warenzirkulation $W-G-W$? Während das Ziel von $W-G-W$ der Austausch von einem Gebrauchswert gegen einen anderen ist (z. B. Tisch gegen Hose), also *qualitativ Verschiedenes* am Anfang und am Ende steht, steht am Anfang und am Ende von $G-W-G$ *qualitativ Gleiches*. Das Ziel von $G-W-G$ kann also nur der *quantitative Unterschied* sein, am Ende des Prozesses mehr Geld als am Anfang zu haben ($G-W-G'$). Sonst ergibt die Bewegung keinen Sinn. Bei $G-W-G'$ geht es nicht darum, Bedürfnisse zu befriedigen (ich kriege eine Hose, die ich brauche), sondern darum, mehr Wert zu erhalten ($G' > G$). Bedürfnisbefriedigung ist lediglich das Mittel, um den Verwertungszweck zu erreichen. Die Bewegung $G-W-G'$ nennt Marx «sich verwertenden Wert» – Kapital. Nun geht im Prozess zwischen G und G' etwas vorstatten, was wir noch nicht kennen. Der Einsatz von Arbeitskräften und Produktionsmitteln scheint Wundersames zu bewirken. Doch woraus erwächst die Fähigkeit, aus G ein größeres G' zu machen? Das beantwortet uns die nächste Folie.

NOTIZEN:

HINWEIS:

Das «historisch-moralische Element» lässt sich anhand konkreter Fragen veranschaulichen: Wie sieht der durchschnittliche Lebensstandard an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit aus? Gehört ein Laptop zum Durchschnitt oder nicht? Inwieweit sind Arbeiter in der Lage, ihre Lohnforderungen durchzusetzen? Welche Rolle spielt die soziale Anerkennung eines bestimmten Berufs?

Die besondere Ware Arbeitskraft

Arbeitskraft (AK)= Fähigkeit zu arbeiten

Wert der Ware AK die zu ihrer (Re-)Produktion gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit (wie bei jeder anderen Ware)

Wert der dafür nötigen Existenzmittel wie Nahrung, Wohnung, Kleidung, Bildung etc. («historisch-moralisches Element» → gilt nur für den Wert der Ware AK)

Gebrauchswert der Ware AK besteht in dem Vermögen zu arbeiten. Dient die Arbeit der Warenproduktion, bildet sie Wert. Bei entsprechend langer Arbeitszeit kann die AK mehr Wert schaffen als sie selbst besitzt. Dieser Mehrwert ist die Grundlage der Kapitalverwertung.

★ **Arbeit (schafft Wert) ≠ Arbeitskraft (hat Wert)** ★

→ Beahlt wird der Wert der Arbeitskraft, nicht die geleistete Arbeit.

Wir haben es jetzt nicht mehr bloß mit Warenproduzenten zu tun, sondern mit Arbeitern und Kapitalisten. Während die Kapitalisten Waren verkaufen können, verfügen die Arbeiter über nichts weiter, als ihre Fähigkeit zu arbeiten. Sie müssen ihre Arbeitskraft als Ware verkaufen. Auch diese Ware hat einen Wert, dessen Größe davon abhängt, wie viel abstrakte Arbeit nötig ist, um sie zu (re)produzieren. Die (Re-)Produktion der Arbeitskraft beinhaltet weit mehr als Nahrung oder Wohnung, da Reproduktion auch auf zukünftige Verwertbarkeit (z. B. der Arbeiterkinder) abzielt, also Zeit für Erziehung, begrenzte Erholung und Partnerschaft notwendigerweise einschließt. Durch das «historisch-moralische Element» hängt der Wert der Ware Arbeitskraft von politischen Faktoren und gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen ab. Rassistische oder patriarchale Verhältnisse bspw. beeinflussen den Wert der Ware Arbeitskraft in unterschiedlichen sozialen Gruppen. Auf dieser Ebene der Abstraktion spielt es aber keine Rolle, ob die Arbeitskraft männlich, weiblich oder *queer* ist, weiß oder *coloured*, alt oder jung. – Der Wert der Ware Arbeitskraft wirft oft Diskussionen über die Reproduktionssphäre auf und darüber, ob Marx die unbezahlte, aber notwendige Hausarbeit – historisch meist weiblich oder migrantisch besetzt – mitberücksichtigt oder nicht. Im Rahmen feministischer Debatten wurde dieser Aspekt breit diskutiert. – Achtung: Wert der Arbeitskraft und Lohn sind nicht dasselbe (siehe Folie 19, Teil 1).

Der doppelt freie Lohnarbeiter

Der Arbeiter verkauft dem Kapitalisten seine Arbeitskraft als Ware.

Damit die Arbeitskraft auf dem Markt als Ware zu finden ist, müssen zwei Bedingungen erfüllt sein:

1. Der Arbeiter muss formal **frei** sein, seine **Arbeitskraft zu verkaufen**. Er befindet sich in keinem persönlichen Abhängigkeitsverhältnis (z. B. Sklaverei oder Leibeigenschaft).
2. Der Arbeiter muss materiell **«frei» von Produktionsmitteln** sein, damit er gezwungen ist und bleibt, seine Arbeitskraft zu verkaufen.



NOTIZEN:

Basis der kapitalistischen Gesellschaft ist ein bestimmtes Klassenverhältnis: Es braucht Menschen, die über Produktionsmittel und Geld verfügen (Kapitalisten), sowie Menschen, die nichts weiter als ihre Arbeitskraft besitzen (Arbeiter). Beide Bedingungen sind Resultat eines historischen Prozesses, den Marx erst ganz am Ende des Ersten Bandes des *Kapital* untersucht. Hier wird dieses Verhältnis einfach vorausgesetzt.

NOTIZEN:

Arbeitstag: Notwendige Arbeit und Mehrarbeit

Der Kapitalist kauft nicht die Person des Arbeiters (Lohnabhängige sind keine Sklaven), sondern nur dessen Arbeitskraft, über die er dann nach Belieben verfügen kann.

Notwendige Arbeit

Der Teil des Arbeitstages, worin der Wert aller Produkte geschaffen wird, die der Arbeiter zur eigenen (Re-)Produktion benötigt.

Mehrarbeit

Die darüber hinaus verausgabte Arbeit. Sie ist Quelle des Mehrwerts.



Das Beispiel eines Arbeitstages dient nur der Illustration. Natürlich lässt sich die Mehrarbeitszeit nicht mit der Stoppuhr messen. Es handelt sich um eine analytische Trennung, die zwar empirische Konsequenzen hat (das geschaffene Mehrprodukt ist ja real), aber während des Produktionsprozesses mit den Sinnen nicht fassbar ist. Die Grafik veranschaulicht, wie sich beide Größen zueinander verhalten, wie sie sich relativ oder absolut verändern können etc. – Zwar arbeiten die Arbeiter über die notwendige Arbeitszeit hinaus für die Kapitalisten, werden aber nicht «übers Ohr gehauen»: Sie erhalten genau den Gegenwert der von ihnen verkauften Ware, ihre Arbeitskraft. Dieser Wert wird in Geld bezahlt (= Lohn).

Klasse Kämpfe! ... um die Länge des Arbeitstages

Der **Kapitalist** beruft sich auf das Gesetz des Warentauschs, also auf sein verbrieftes Recht, den Gebrauchswert der gekauften Ware Arbeitskraft so lange zu nutzen, wie ihm beliebt.

Der **Arbeiter** beruft sich ebenfalls auf das Gesetz des Warentausches und damit auf den pfleglichen Umgang mit dem Einzigen, was er besitzt: seine Arbeitskraft, die er als Ware auch in Zukunft verkaufen muss.



NOTIZEN:

HINWEIS:

Zur Auflockerung können am Ende der Folie die Stimmen von Kapitalist und Arbeiter von MEW 23: 247 unten («Der Kapitalist ...») bis MEW 23: 249 oben («... wie jeder andre Verkäufer») gemeinsam laut gelesen werden.

Die Illustration auf der Folie zeigt den Interessengegensatz zwischen Kapitalist und Arbeitern. Während Letztere sich nicht überarbeiten wollen, um den Profit des Kapitalisten zu steigern (symbolisiert durch das Pause-Zeichen in der Sprechblase), treibt der Kapitalist die Arbeiter an. Die Länge des Arbeitstages ist Resultat des Konflikts zwischen den Klassen um die Arbeitsbedingungen: Zumutbarkeit, Arbeitszeiten und Belastung auf der einen, Leistungssteigerung, Verdichtung und Kosteneinsparung auf der anderen Seite. Um diesen Konflikt in geregelte Bahnen zu lenken und allgemeinverbindliche Regeln für beide Seiten zu garantieren, braucht es eine «neutrale» dritte Instanz: den Staat. Indem der Staat z. B. durch gesetzliche Arbeitszeitbegrenzungen, Pausenregelungen, Gesundheitsschutz und Existenzminimum etc. die Ausbeutung einschränkt, sichert er langfristig deren Grundlage: Die Arbeitskraft bleibt erhalten.

NOTIZEN:

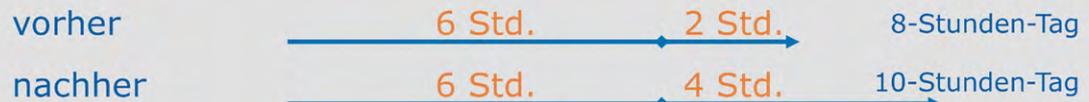
HINWEIS:

Oft wird die Frage gestellt, wie es dann sein kann, dass ein immer größeres Mehrprodukt beim Kapitalisten bleibt, obwohl die Löhne in der Regel sogar steigen (nicht fallen). Dazu gibt es im Anhang ein Zahlenbeispiel (siehe Seite 68).

Produktion des Mehrwerts

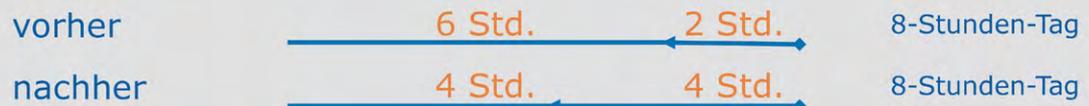
Absoluter Mehrwert

Vergrößerung des Mehrwerts durch Verlängerung des Arbeitstages



Relativer Mehrwert

Bei gleichbleibender Länge des Arbeitstages Vergrößerung des Mehrwerts durch Abnahme der notwendigen Arbeitszeit



Das Kapital ist bestrebt, den Mehrwert ständig zu steigern. Es gibt zwei Möglichkeiten, dies zu tun: entweder durch Verlängerung des Arbeitstages oder durch Verminderung der notwendigen Arbeitszeit. Wie ist Letzteres möglich? Durch Produktivkraftsteigerung. Was heißt das? Pro Zeiteinheit werden mehr Güter oder Dienstleistungen hergestellt, die dadurch billiger werden. Mittel zur Steigerung der Produktivkraft sind bspw. der Einsatz von Maschinen oder die Rationalisierung von Arbeitsabläufen. Wenn die produktiver hergestellten Waren auch Teil des «Warenkorbs» (Konsumgüter, Bildungskosten, in Anspruch genommene Dienstleistungen etc.) der Arbeiter sind, sinkt der Wert der Ware Arbeitskraft. Die notwendige Arbeitszeit wird kürzer. Das heißt zugleich: Selbst wenn die Löhne entsprechend sinken, muss nicht unbedingt der «Warenkorb» der Arbeiter sich verkleinern.

Was heißt jetzt Ausbeutung?

Ausbeutung: Die Arbeiter sind gezwungen, länger zu arbeiten als zu ihrer eigenen Reproduktion notwendig ist. Andere eignen sich die Früchte dieser Mehrarbeit an. Das ist in jeder Klassengesellschaft so (Sklaven oder Leibeigene), im Kapitalismus jedoch verschleiert. Inwiefern?

Lohn und Ausbeutung: Verschleierung

- ★ Lohn präsentiert sich als **Wert** bzw. **Preis der Arbeit**: Statt der Arbeitskraft scheint die Arbeit bezahlt zu werden.
- ★ Lohn präsentiert sich als Bezahlung der:



Gesamtlänge des Arbeitstages

Notwendige Arbeitszeit: Wert der Arbeitskraft | Mehrarbeitszeit: Mehrwert

NOTIZEN:

Landläufig versteht man unter Ausbeutung schlechte Arbeitsbedingungen. Bei Marx handelt es sich jedoch um eine analytische Kategorie, die das Verhältnis zwischen notwendiger Arbeit und Mehrarbeit beschreibt, unabhängig davon, ob z. B. die Löhne hoch oder niedrig sind. Ihn interessiert dabei die besondere Form der Ausbeutung in einer kapitalistisch organisierten Gesellschaft: Durch die Bezahlung des Lohns in Geld scheint die gesamte Arbeit bezahlt zu werden. Somit wird der unbezahlte Teil des Arbeitstages unsichtbar. Im Feudalismus bspw. ist die Trennung von notwendiger und Mehrarbeit sichtbarer: «Bei der Fronarbeit unterscheiden sich räumlich und zeitlich, handgreiflich sinnlich, die Arbeit des Fröners für sich selbst und seine Zwangsarbeit für den Grundherrn.» (MEW 23: 562). Man kann sich das so vorstellen: Einen Teil der Feldfrüchte erntet der Fronarbeiter von Montag bis Mittwoch für sich selbst auf seinem Feld, Donnerstag und Freitag arbeitet er jedoch für den Grundherrn auf dessen Feld.

HINWEIS 1:

Zur Folie: Bei den Strichen handelt es sich um Bruchstriche, welche die beiden Größen zueinander ins Verhältnis setzen.

HINWEIS 2:

Hier könnte gezielt eine Diskussion zu folgender Frage angeregt werden: Was unterscheidet die Entlohnungsformen bezüglich der Möglichkeit, die Ausbeutung zu erhöhen? Wie ändern sich die Arbeitsbedingungen, wenn beispielsweise Fujiko mit dem Projekt in der geplanten Zeit nicht fertig wird, im Vergleich zu Dolores, die das selbe Projekt im Rahmen ihrer festen Stelle erarbeiten müsste?

Entlohnungsformen

Wert der Ware AK
für eine Woche

Arbeitswoche von
gegebener
Stundenzahl



Zeitlohn

Buchhalterin Dolores
hat eine feste
20-Std.-Stelle.



Wert der Ware AK
für eine Woche

Anzahl in einer Arbeits-
woche durchschnittlich
herstellbarer Produkte



Stücklohn

Tischler Carsten wird
pro Möbelstück bezahlt.



Wert der Ware AK
für eine Woche

Anzahl in einer Arbeits-
woche durchschnittlich
abschließbarer Projekte



Projektlohn

IT-Programmiererin
Fujiko wird pro App
bezahlt.



Der Lohn begegnet einem meist als Stundenlohn, Stücklohn oder projektbezogener Lohn. Die Formen der Auszahlung ändern nichts an der Bestimmung des Lohns als Wert der Ware Arbeitskraft, ausgedrückt in Geld. Ebenso bleibt das Verhältnis von bezahlter und unbezahlter Arbeit davon unberührt. Der Zeitlohn suggeriert aber eine Bezahlung der vollen Arbeit pro Zeiteinheit: Part-Time-Jobs oder Halbtagsstellen verstärken diesen Eindruck der Bezahlung der vollen Arbeit, da hier entsprechend weniger Lohn gezahlt wird. Der Stücklohn suggeriert die Bezahlung der vollen Arbeit für das jeweilige Stück. Ebenso verhält es sich bei Projektarbeit.

Maßlosigkeit und Destruktivität

Zweck allen kapitalistisch organisierten Strebens ist und bleibt:
Verwertung des eingesetzten Kapitals, Produktion von Mehrwert.

Das ist eine «bornierte Grundlage», sagt Marx (MEW 42: 602).

Damit unterscheidet sich der Kapitalismus von vorhergehenden Gesellschaften,
die auch auf Klassenherrschaft und Aneignung des Mehrprodukts beruhen.

Die kapitalistische
Produktion entwickelt daher
nur die Technik und Kombination
des gesellschaftlichen Produktions-
prozesses, indem sie zugleich
die **Springquellen alles Reichtums**
untergräbt: die Erde und
den Arbeiter.
(MEW 23: 529 f.)

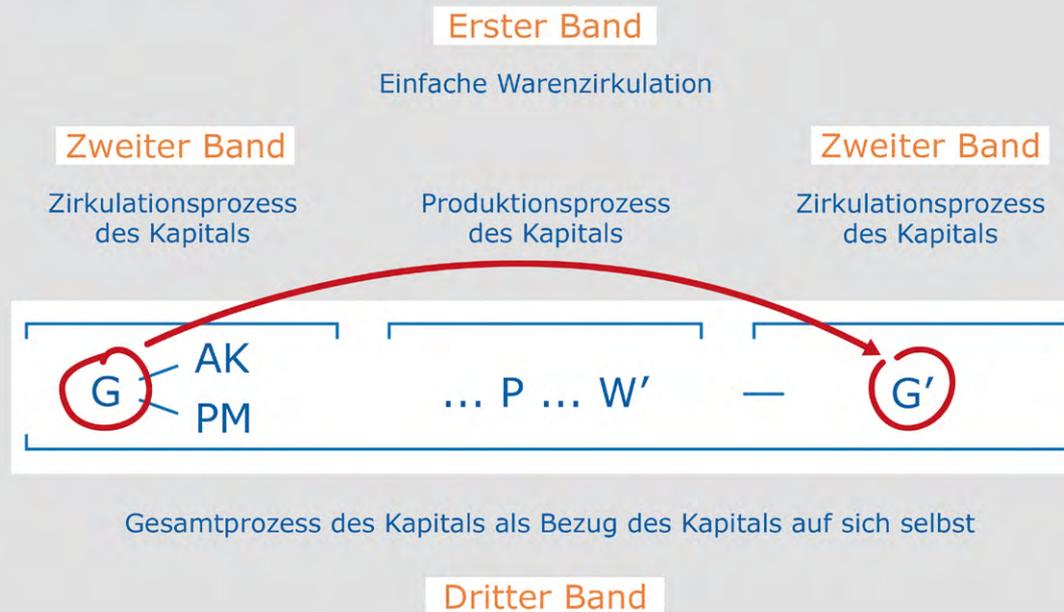


Indes ist klar, daß, wenn
in einer ökonomischen Gesellschafts-
formation nicht der Tauschwert, sondern
der Gebrauchswert des Produkts vorwiegt,
die Mehrarbeit durch einen engeren oder
weitem Kreis von Bedürfnissen beschränkt ist,
aber kein schrankenloses Bedürfnis nach
Mehrarbeit aus dem Charakter der
Produktion selbst entspringt.
(MEW 23: 250)

NOTIZEN:

Das Bornierte an der kapitalistischen Produktionsweise besteht laut Marx darin, dass die Verwertung des Werts Selbstzweck ist. Zum Beispiel sind die Befriedigung von Bedürfnissen und Arbeitsplätze nicht unmittelbarer Zweck der kapitalistischen Produktionsweise, sondern der Verwertungslogik untergeordnet. Marx diskutiert die destruktiven Tendenzen des Kapitals vorwiegend hinsichtlich der Arbeitskräfte, allerdings hat er – wie das Zitat zeigt – ebenfalls die Zerstörung der Natur im Blick. Häufig wird darauf Bezug genommen in Debatten zur Frage, inwiefern Marx auch ökologische Probleme thematisiert habe. – Aufgrund der «bornierten» Logik kommt es zu regelmäßigen Krisen. Diese sind explizit Gegenstand des Dritten *Kapital*-Bandes, mit dem sich die Folien in Teil 2 beschäftigen.

Aufbau der 3 Bände



NOTIZEN:

HINWEIS:

Man kann im Rahmen der Einführung immer wieder auf diese Folie verweisen.

Diese anschauliche Formel findet sich bei Marx explizit im Zweiten Band und eignet sich gut als schematische Darstellung der drei Bände des *Kapital*. Geld (G) kauft Arbeitskräfte (AK) und Produktionsmittel (PM). P ist der Produktionsprozess, in dem ein Produkt entsteht, das mehr wert ist (W') als die Summe von AK und PM. Dieses Produkt wird in mehr Geld (G') umgesetzt, als ursprünglich vorgeschossen wurde (G). G' wird erneut investiert (als neues G), der gleiche Prozess beginnt von vorn. Die Bindestriche [-] stehen für Tauschakte, die Pünktchen [...] symbolisieren den Produktionsprozess, innerhalb dessen kein Tausch stattfindet. – Am Ende des Zweiten Bandes ist Produktions- und Zirkulationsprozess *als Einheit* (also in ihrer Verschränktheit) bereits vollständig dargestellt. Auf dieser Grundlage analysiert Marx im Dritten Band den *Gesamtprozess* als Bezug des Kapitals auf sich selbst: So erscheint G' als Frucht des Kapitals selbst, unabhängig von der Rolle der Arbeitskraft. Geld scheint selbst «zu arbeiten» und sich zu vermehren, Zins abzuwerfen.

NOTIZEN:



Ein Sprung in den Dritten Band des *Kapital*

Was ist Kreditgeld?

Und was fiktives Kapital?

Warum gehören Kapital und Krise zusammen?



Die folgenden Folien beschäftigen sich mit dem Bezug des Kapitals auf sich selbst. Mit Kreditbeziehungen, fiktivem Kapital und Krise kann man sich zum Abschluss eines Einführungswochenendes auseinandersetzen. Das ist ein großer Sprung vom Ersten in die Mitte des Dritten Bandes des *Kapital*, bei dem wir viele Zwischenschritte der Marxschen Argumentation weglassen. Diese Themen stellen aber einen Bezug zu aktuellen Fragen her und wecken meist starkes Interesse. Als Grundlage der genannten Themen führen wir in die nächsten zwei Folien noch ein paar Grundbegriffe (Profit, Profitrate, Durchschnittsprofitrate) aus dem Dritten Band des *Kapital* ein. Dabei wird klar, dass Profit nicht identisch ist mit Mehrwert.

Mehrwertrate und Profitrate

Mehrwertrate = $\frac{m}{v}$ = Ausdruck des Grads der Ausbeutung
Maß für die Verwertung des variablen Kapitals

Profitrate = $\frac{m}{c+v}$ = Mehrwertrate gemessen am Gesamtkapital
Kostpreis: Kostenfaktoren für den Kapitalisten

[...] im Verhältnis von Kapital und Profit [...], erscheint *das Kapital als Verhältnis zu sich selbst...*
(MEW 25: 58)

[Profit ist jedoch] eine verwandelte Form des Mehrwerts, eine Form, worin sein Ursprung und das Geheimnis seines Daseins verschleiert und ausgelöscht ist.
(MEW 25: 58)

c konstantes Kapital
v variables Kapital
m Mehrwert



NOTIZEN:

Mehrwert entsteht aus der Ausbeutung der Arbeitskraft. Die Mehrwertrate beschreibt das Verhältnis zwischen den zwei Teilen des Arbeitstages (siehe Folie zum Arbeitstag), dem bezahlten und dem unbezahlten, und ist somit Ausdruck des Grades der Ausbeutung. Soweit kommt Marx im Ersten Band des *Kapital*. Der Dritte Band beginnt mit dem Kostpreis, d. h. dem, was der Kapitalist insgesamt ausgibt: $c+v$. Der Mehrwert als ein Überschuss des Wertes der Ware über ihren Kostpreis scheint jetzt gleichermaßen aus c und v zu entspringen und ist damit Profit. Der Profit mystifiziert den Ursprung des Mehrwerts, weil im Kostpreis die besondere Rolle von v , einzige Quelle von Neuwert zu sein, ausgelöscht wird. Der Kostpreis ist aber die Größe, die den Kapitalisten interessiert – es sind seine Kosten. Diese haben für ihn eine praktische Relevanz, als Profitrate, d. h. als Verhältnis von Profit zum vorgeschossenen Gesamtkapital $c+v$.

NOTIZEN:



Profirate und Durchschnittsprofirate

$$\text{Profirate} = \frac{m}{c+v} = \text{Mehrwert rate gemessen am Gesamtkapital}$$

Diese verschiedenen Profiraten werden durch die Konkurrenz zu einer **allgemeinen Profirate** ausgeglichen, welche der **Durchschnitt** aller dieser verschiedenen Profiraten ist.

(MEW 25: 167)

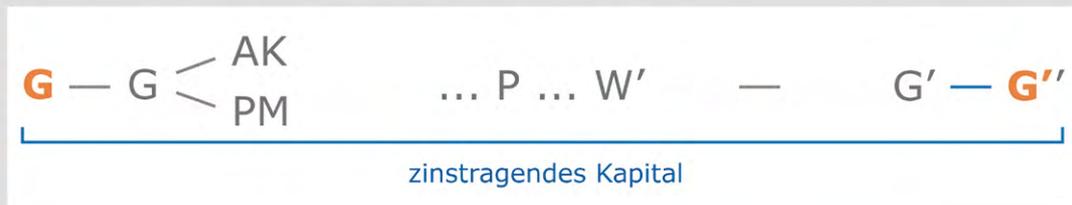


c konstantes Kapital
v variables Kapital
m Mehrwert

Die Profirate, wie wir sie bisher kennen, gilt für das individuelle Kapital: Viel Einsatz von v bedeutet – bei gleicher Mehrwert rate in den verschiedenen Branchen – hier noch viel Mehrwert. Die Profiraten wären demnach in arbeitsintensiven Bereichen systematisch höher als in den Bereichen, wo viel c eingesetzt wird. Wäre dem in der Realität so, würden alle Kapitalisten in arbeitsintensive Bereiche investieren (z. B. Spargelstechen) statt Waren mit hohem Einsatz von Technologie zu produzieren (z. B. Autos, Computer). Marx argumentiert nun wie folgt: Die Konkurrenz der Kapitale um profitable Anlagesphären führt zur Bildung einer *allgemeinen* Profirate. Wie funktioniert das? Das Kapital strömt erstens dahin, wo die höchsten Profiraten zu erwarten sind (dort sinken dann aufgrund des hohen Angebots die Preise und damit auch die Profiraten) und flüchtet zweitens aus den unprofitablen Produktionssphären (wodurch dort Preise und Profiraten steigen). Diese konkurrenzgetriebenen Kapitalbewegungen führen so zu einem Ausgleich der unterschiedlichen Profiraten. Die dadurch entstandene Durchschnittsprofirate (allgemeine Profirate) misst sich am vorgeschossenen Gesamtkapital – unabhängig vom Verhältnis c zu v. Dadurch wird irrelevant, wieviel v das einzelne Kapital jeweils einsetzt. Die Existenz der Durchschnittsprofirate verstärkt die Vorstellung, dass das Kapital aus sich heraus Profit schafft, als Verhältnis zu sich selbst.

Zinstragendes Kapital

Mit dem **zinstragenden Kapital** ändert sich die uns bisher bekannte Formel:



[...] das zinstragende Kapital [ist] überhaupt die Mutter aller verrückten Formen...

(MEW 25: 483)

NOTIZEN:

HINWEIS:

Um die Formel zu veranschaulichen, kann man z. B. das fett gedruckte G ganz links durch eine Bank ersetzen, das zweite G durch einen Unternehmer, der sich Geld für sein Geschäft leiht.

Im Kapitalismus hat Geld einen spezifischen Gebrauchswert: Es kann Durchschnittsprofit abwerfen, wenn es investiert wird. Hierfür bekommt es einen Preis: den Zins. Geld mit diesem neuen Gebrauchswert wird zum zinstragenden Kapital. D. h. sein Preis ist der Zins, ein Teil des Durchschnittsprofits. Wie ist nun der Zusammenhang zum kapitalistischen (Re-)Produktions- und Verwertungsprozess? Um zu produzieren, wird Kapital geliehen (G-G). Damit werden Arbeitskräfte und Produktionsmittel gekauft, um am Ende des Produktionsprozesses (P) eine höhere Geldsumme (G') zu haben als die vorgeschossene (G). Ein Teil dieser Geldsumme (G') muss verzinst an den Gläubiger zurückfließen, der andere Teil ist der Gewinn, den der Unternehmer einstreicht. Das heißt: $G' > G''$. Der Profit zerfällt also in Zins und Unternehmervergewinn: eine Unterscheidung mit weitreichenden Folgen.

NOTIZEN:



Kapitalfetisch



Im zinstragenden Kapital erreicht das Kapitalverhältnis seine **äußerlichste und fetischartigste Form**. [...] Es wird ganz so Eigenschaft des Geldes, Wert zu schaffen, Zins abzuwerfen, wie die eines Birnbaums, Birnen zu tragen.

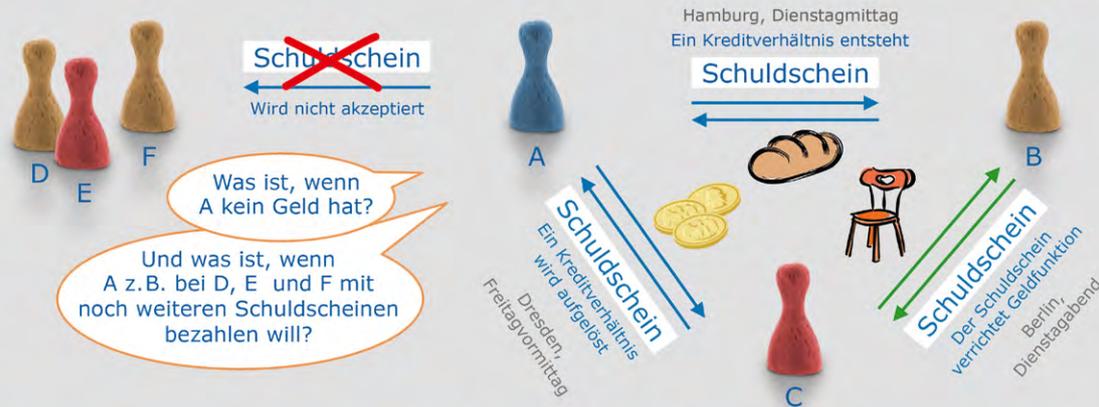
(MEW 25: 404, 405)

Auch wer kein geliehenes Kapital einsetzt, unterscheidet zwischen Zins und Unternehmergewinn. Denn Zins würde sein Kapital auch dann abwerfen, wenn es an andere verliehen wird. Damit zerfällt jetzt aber *jeder* Profit in Zins und Unternehmergewinn. Das heißt im Umkehrschluss, dass *jedes* Kapital einen Zins abwirft. Kapital hat anscheinend die wundersame Fähigkeit der Selbstvermehrung erhalten, die Marx als Kapitalfetisch bezeichnet. Der Kapitalkreislauf reduziert sich auf die Form $G-G'$ ohne die Vermittlung durch den Verwertungsprozess in der Produktion (P) (wie in der animierten Formel dargestellt). Gegenüber dem Zins scheint der Unternehmergewinn das eigentliche Resultat der Unternehmertätigkeit zu sein. Die beiden Bestandteile des Profits sind gegeneinander verselbständigt, und keiner von beiden scheint einen Bezug zur Ausbeutung zu haben.

Kreditgeld I: Handelskredit

Was ist Kreditgeld?

Ein Zahlungsverprechen, das Geldfunktionen verrichtet. Geld wird aus dem Nichts geschaffen und verschwindet wieder ins Nichts.



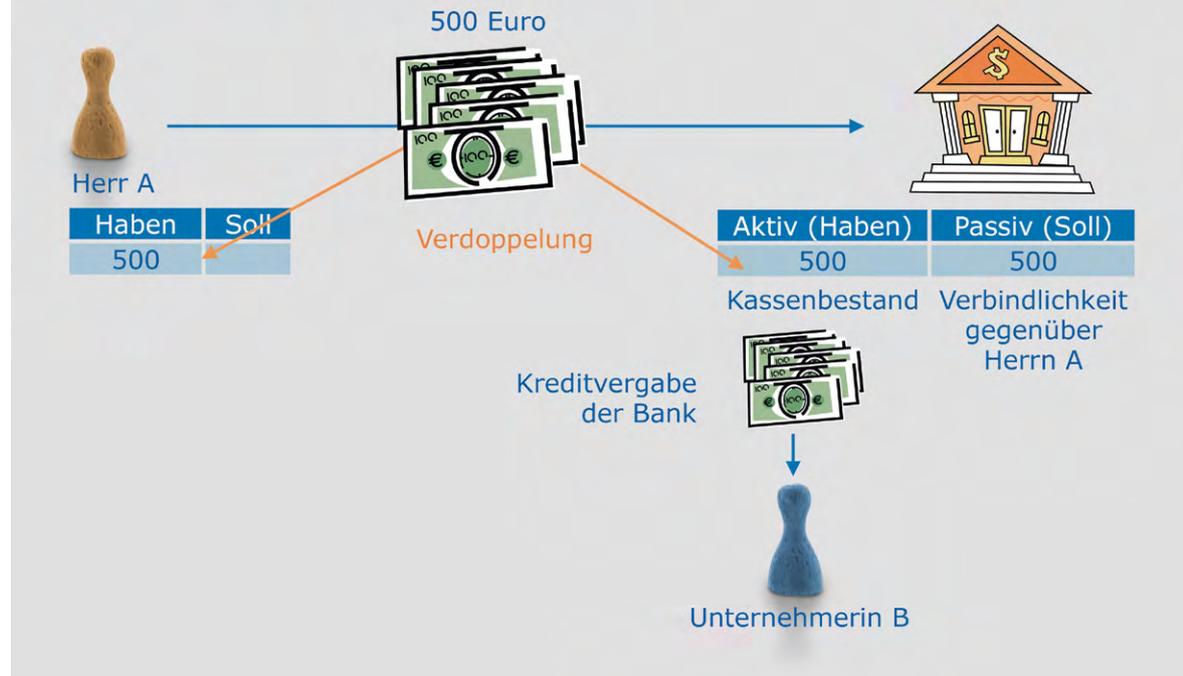
Der **Handelskredit**, z. B. ein Wechsel, entsteht aus dem Warentausch. Er ist kein Kapital, da er nicht die Form $G-G'$ annimmt, nur Geldfunktion verrichtet.

NOTIZEN:

A kauft Brot von B, hat aber kein Geld und gibt stattdessen ein Zahlungsverprechen in Form eines Schuldscheins (Wechsel). Damit gewährt B einen Handelskredit. A verpflichtet sich, später gegen Vorlage des Schuldscheins Geld zu zahlen. C akzeptiert den Wechsel als Bezahlung für den Stuhl. Das Zahlungsverprechen fungiert als Geld. In diesem Beispiel nur einmal (grüne Pfeile), es kann aber auch mehrfach als Geld verwendet werden. C löst das Zahlungsverprechen bei A ein, wenn alles gut läuft. Wenn A kein Geld hat, platzt das Zahlungsverprechen. Rückwirkend bedeutet das, dass C für seinen Stuhl nichts bekommen hat: C hat jetzt weder Ware noch Geld. Sollte A bei D, E oder F mit einem Zahlungsverprechen einkaufen wollen, würden sie es nicht akzeptieren. Und weitere bereits zirkulierende Schuldscheine von A würden jetzt nicht mehr als Geld gelten: A ist nicht mehr kreditwürdig, der Zirkulationsprozess ist gestört. Generell: Kaufen und Bezahlen fallen räumlich (Hamburg, Berlin, Dresden) und zeitlich auseinander (Dienstagmittag, Dienstagabend, Freitagvormittag). Kommt jemand in Zahlungsschwierigkeiten, kann die Kette reißen. Wenn Zahlungsketten massenhaft reißen, droht eine Krise.

NOTIZEN:

Kreditgeld II: Buchgeld



Obwohl Geld für den Kapitalismus zentral ist, wechselt es nur selten als Münze oder Geldschein die Hände. Wie das möglich ist, zeigte der Handelskredit. Tritt eine Bank auf den Plan, entsteht eine weitere Form des Kreditgeldes, das Buchgeld. Beispiel: Herr A hat 500 Euro Bargeld und zahlt sie bei der Bank auf sein Girokonto ein. Jetzt liegen einerseits in der Kasse der Bank 500 Euro Bargeld, über das die Bank verfügen kann. Sie kann es z. B. an Unternehmerin B verleihen. Andererseits weist das Girokonto von Herrn A ein Guthaben von 500 Euro auf (ein Zahlungsverprechen der Bank), mit dem er z. B. per Überweisung eine Rechnung bezahlen kann. Das Geld hat sich verdoppelt, aus 500 Euro Bargeld sind 500 Euro Bargeld plus 500 Euro Buchgeld geworden.

Fiktives Kapital I: Anleihen

Eine (Staats-/Unternehmens-)Anleihe ist ein Wertpapier mit festem Zinssatz (Anleihezinssatz). Sie wird zu einem Nennwert ausgegeben, der am Ende der Laufzeit zurückgezahlt werden muss. Staaten finanzieren den Zins aus Steuern, Unternehmen aus dem Profit.



NOTIZEN:

HINWEIS:

Zu diesem Thema kann man ein Rollenspiel organisieren. Siehe Beschreibung im Anhang, Seite 67.

Die Bundesrepublik Deutschland möchte einen Kredit über eine Mio. Euro aufnehmen. Dazu gibt sie eine Anleihe mit einer Laufzeit von zehn Jahren aus. Der Nennwert dieser Anleihe beträgt eine Mio. Euro. Der Zinssatz liegt bei zwei Prozent. Kauft nun Person X diese Staatsanleihe, so erhält sie dafür jedes Jahr 20.000 Euro Zinsen. Am Ende der Laufzeit zahlt ihr der Staat den Nennwert von einer Mio. Euro zurück. Person X kann diese Anleihe auch vor Laufzeitende an der Börse verkaufen – allerdings schwankt dort der Preis (Kurswert) für diese Anleihe. Angenommen, Person X verkauft ihre Anleihe zu einem Zeitpunkt, an dem die Bundesrepublik bereits neue Anleihen mit einem Zinssatz von drei Prozent ausgegeben hat. In diesem Fall ist die alte Anleihe mit einem Zins von zwei Prozent weniger attraktiv als die neuen Anleihen. Um ihre Anleihe dennoch loswerden zu können, muss Person X daher mit dem Preis runter, das heißt, sie muss weniger als den Nennwert von einer Mio. Euro verlangen. Dasselbe gilt auch umgekehrt: Fällt der Zinssatz z. B. auf ein Prozent, so wäre die alte Anleihe mit einem Zins von zwei Prozent attraktiver geworden, Person X könnte sie daher für mehr als eine Mio. Euro verkaufen. Der Preis einer Anleihe kann auch sinken/steigen, wenn bei gleichbleibendem Marktzins die Kreditwürdigkeit eines Landes sinkt/steigt.

NOTIZEN:

Fiktives Kapital II: Aktien

Aktien sind Eigentumsanteile am Unternehmen. Sie geben Stimmrecht auf der Aktionärsversammlung und Anrecht auf **Dividende** (Anteil am Gewinn), deren Höhe auf der Aktionärsversammlung festgelegt wird. Im Gegensatz zur Anleihe hat eine Aktie keine Laufzeit.



Um ihre Investitionen zu finanzieren, können Unternehmen auch Aktien ausgeben. Wie Anleihen werden auch Aktien ge- und verkauft. Ihr Preis bildet sich an den Finanzmärkten und hängt von den Gewinnerwartungen des Unternehmens ab. Diese Erwartungen werden durch verschiedene Faktoren beeinflusst wie z. B. vergangene Geschäftsergebnisse, Konjunkturprognosen, Wirtschaftspolitik, Konsumklima oder Gerüchte (etwa über Innovationen). Die damit verbundenen Kursschwankungen ermöglichen einen Differenzgewinn, zum Beispiel wenn eine für 100 Euro erworbene Aktie nach einem halben Jahr für 150 Euro wieder abgestoßen werden kann. In den letzten Jahrzehnten ist die Spekulation auf einen solchen Differenzgewinn gegenüber der Dividende ein zunehmend wichtigeres Motiv für den Aktienwerb geworden.

Fiktives Kapital: Verdoppelung



Fiktives Kapital

$$G - G'$$

Der Anspruch auf G' verselbständigt sich: Er wird an den Finanzmärkten gehandelt.



[...] diese Titel werden [...] papierne Duplicate des wirklichen Kapitals, wie wenn der Ladungsschein einen Wert erhielte neben der Ladung und gleichzeitig mit ihr. Sie werden zu nominellen Repräsentanten nicht existierender Kapitale.
(MEW 25: 494)

NOTIZEN:

Um sich zu verwerten, muss das Kapital den Produktionsprozess (P) durchlaufen. Das Unternehmen schießt dafür Geld vor. Dazu kann es nicht nur einen Kredit aufnehmen, sondern auch Anleihen oder Aktien ausgeben. In diesem Fall investiert ein Unternehmen eine bestimmte Summe als *wirkliches* Kapital in die Produktion. Zugleich existiert diese Summe noch mal in Form eines Eigentumstitels (Verdoppelung). Der Titel verleiht dem Inhaber Anspruch auf Zins und Tilgung (Anleihe) bzw. auf Dividende (Aktie). Dieser Anspruch bzw. die zugrunde liegenden Wertpapiere (*fiktives* Kapital) können gehandelt werden zu einem entsprechenden Kurswert. Die selbständige Preisbildung dieser Wertpapiere verstärkt den Schein, dass den Ansprüchen ein vom wirklichen Kapital unabhängiges Kapital zugrunde liegt, *zusätzlich* zum investierten Kapital. Dass dem nicht so ist, zeigt sich, wenn ein Unternehmen pleite geht: Im Fall eines Bankrotts ist nicht nur das investierte *wirkliche* Kapital vernichtet, sondern auch das *fiktive* Kapital. – Das Geschäft mit handelbaren Eigentumstiteln kann noch weiter getrieben werden, mit Derivaten wie z. B. Aktienoptionen. Auch hier handelt es sich um fiktives Kapital, um Ansprüche auf Ansprüche.

NOTIZEN:



HINWEIS:

Zur Vertiefung des Kreditsystems als Steuerungsinstanz vgl. auch das 27. Kapitel, sowie die Seiten 451 und 620 im Dritten Band des *Kapital*.

Das Kreditsystem als Steuerungsinstanz



Wenn das **Kreditwesen** als Haupthebel der Überproduktion und Überspekulation im Handel erscheint, so nur, weil der Reproduktionsprozeß, der seiner Natur nach elastisch ist, hier bis zu äußersten Grenzen forciert wird [...]. Das Kreditwesen beschleunigt [...] die materielle Entwicklung der Produktivkräfte und die Herstellung des Weltmarkts [...]. Gleichzeitig beschleunigt der Kredit die gewaltsamen Ausbrüche [...], die Krisen [...].

(MEW 25: 457)

Das Kreditsystem schafft der kapitalistischen Produktionsweise die Flexibilität, die sie für ihre grenzenlose Entwicklung braucht, und ist somit ihr notwendiger Bestandteil. Durch den Kredit kann z. B. das investierte Kapital vergrößert werden und einen höheren Profit erzielen. Mehr noch: Die ganze Akkumulation des Kapitals ist vom Kredit abhängig. Ob sich ein Kapital von einer weniger profitablen Sphäre in eine rentablere bewegen, also dort investiert werden kann, hängt davon ab, ob die Banken und die Kapitalmärkte die dafür notwendigen (hohen) Summen zur Verfügung stellen. Die konkurrenzgetriebenen Kapitalbewegungen, die zur Bildung der Durchschnittsprofitrate führen, bestehen also hauptsächlich in Änderungen der Kreditflüsse. Dies macht das Kredit- und Bankensystem zur Steuerungsinstanz, die die Bewegung G–G' organisiert: Kredite fließen dorthin, wo besonders hohe Profite erwartet werden. Ob diese Profiterwartung dann wirklich aufgeht, ob z. B. die von einer Firma produzierten Waren sich verkaufen lassen, somit Profit erwirtschaftet und der aufgenommene Kredit zurückgezahlt wird, ist unsicher. Wenn nicht das geschieht, worauf spekuliert wurde, können Krisen ausbrechen.

Was ist eine Krise?

Arbeitslosigkeit? Sinkende Löhne?
Massenelend? Oder etwa Umweltzerstörung?

Nicht aus Sicht des Kapitals!

Krise herrscht, wenn die **Verwertung des Kapitals beeinträchtigt oder gestört** ist, denn:
Zweck der kapitalistischen Produktionsweise
ist Profitmaximierung.



NOTIZEN:

Aus Sicht des Kapitals herrscht nur dann eine Krise, wenn die Verwertung beeinträchtigt wird. Denn: Nicht die Bedürfnisbefriedigung ist Zweck der Produktion, sondern Kapitalverwertung, also Profitmaximierung. Deswegen ist es für das Kapital auch kein Problem, wenn z. B. Menschen hungern, während zugleich Tonnen von Lebensmitteln vernichtet werden, weil sie sich nicht profitabel verkaufen lassen. – Es gibt im Marxschen *Kapital* zwar viele Stellen, an denen über verschiedene Möglichkeiten von Krise diskutiert werden kann, doch keine ausgearbeitete Krisentheorie. In der Rezeptionsgeschichte wurden unterschiedliche Aspekte hervorgehoben.

NOTIZEN:



HINWEIS 1:

Erinnert die Teilnehmer_innen: Waren können auch Dienstleistungen sein.

HINWEIS 2:

Zur Erläuterung der verschiedenen krisentheoretischen Ansätze siehe T. Sablowski: Krisentheorie, HKWM 8.I, S. 1–38 (insbesondere S. 1–19), Hamburg 2012.

Krisentheoretische Ansätze

Unterkonsumtion: Im Verhältnis zum Angebot werden zu wenig Waren nachgefragt.

Überproduktion von Waren: Im Verhältnis zur zahlungsfähigen gesamtgesellschaftlichen Nachfrage werden zu viele Waren produziert.

Überakkumulation: Im Verhältnis zu profitablen Anlagemöglichkeiten gibt es zu viel Kapital.

Profitklemme (profit squeeze): Steigende Löhne setzen die Profitrate unter Druck.

Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate

In der Rezeptionsgeschichte werden meist diese fünf Erklärungsansätze für die Krise angeführt. Unter ihnen ist der tendenzielle Fall der Profitrate besonders umstritten (siehe u. a. Marx-Engels-Jahrbuch 2005/2006). Marx geht im Dritten Band des *Kapital* davon aus, dass der steigende Einsatz von konstantem Kapital (Maschinerie) Arbeitskraft ersetzt und damit überflüssig macht. Dadurch wird jedoch zugleich die Möglichkeit begrenzt, Arbeitskraft auszubeuten, also Mehrarbeit zu produzieren. So gerät die Profitrate unter Druck. Inwiefern diese Entwicklung aber durch die gegenläufige Tendenz, nämlich dass im Zuge der Produktivkraftentwicklung auch die Mehrwertrate (= Grad der Ausbeutung) steigt, kompensiert wird, lässt sich auf dieser allgemeinen Ebene nicht beantworten. Es müsste jeweils historisch-empirisch untersucht werden.

Grundlegender Krisenmechanismus

Widerspruch zwischen

Produktion

und

Konsumtion:

tendenziell steigendes Angebot (Produktionsausdehnung zwecks Profitmaximierung)



tendenziell beschränkte Nachfrage (Kostensenkung zwecks Profitmaximierung)

Krisen sind im Kapitalismus nichts Zufälliges, keine Störung von außen, sondern Folge der Profitmaximierung.

NOTIZEN:

Von den verschiedenen krisentheoretischen Ansätze bei Marx ist unserer Auffassung nach grundlegend, dass die kapitalistische Akkumulation sich durch einen ihr innewohnenden Widerspruch auszeichnet: Einer tendenziell unbegrenzten Ausdehnung der Produktion (weil profitorientiert) steht eine mehrfach begrenzte Konsumtionskraft der Gesellschaft gegenüber, so als ob während der Fahrt mit dem Auto Gas- und Bremspedal gleichzeitig betätigt würden. Einerseits reicht der Lohn der Arbeiter nicht aus, um alle produzierten Waren zu kaufen, zumal die Kapitalisten ständig bemüht sind, die Löhne als Kostenfaktor zu minimieren (Unterkonsumtion). Andererseits «konsumieren» auch die Unternehmen, wenn sie für ihre Investitionen Produktionsmittel nachfragen. Weil sie das mit dem Zweck tun, Gewinn zu machen, bestimmt ihre Profiterwartung die Nachfrage nach Produktionsmitteln und damit auch die nach Arbeitskräften. Sinkt die erwartete Profitabilität, wird akkumuliertes Kapital nicht reinvestiert (vgl. MEW 25: 254f.). Vor diesem Hintergrund stehen die verschiedenen Krisendynamiken in einem systematischen Zusammenhang: Fallen Angebot und Nachfrage anhaltend auseinander (Überproduktion, Unterkonsumtion), wurde auch zu viel Kapital investiert (Überakkumulation).

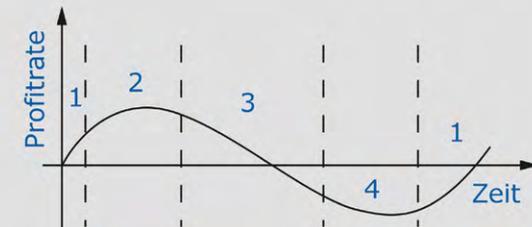
NOTIZEN:



HINWEIS:

Diskutiert gemeinsam, ob und wie die Formen des fiktiven Kapitals und Kredite eine Krise hinauszögern, verlangsamen oder verstärken.

Ich krieg' die Krise



- 1 Aufschwung
- 2 Hochkonjunktur (Boom)
- 3 Abschwung (Rezession)
- 4 Krise

Die Krisen sind immer nur momentane gewaltsame Lösungen der vorhandenen Widersprüche, gewaltsame Eruptionen, die das gestörte Gleichgewicht für den Augenblick wiederherstellen.

(MEW 25: 259)

Krisen spielen für die Kapitalverwertung auch eine produktive Rolle. Obschon sie für viele Menschen äußerst verheerende Auswirkungen haben, sind sie für das Kapital eine Art Frischekur: Nicht konkurrenzfähiges Kapital wird vernichtet, neu auf den Markt drängende Unternehmen können sich mit ihren Innovationen durchsetzen und erneut akkumulieren. Kurzum, Kapitalismus bewegt sich stets im Rahmen zyklischer Krisen. Dieses Verständnis steht ganz im Gegensatz zu den in der Volkswirtschaftslehre herrschenden Modellen der Neoklassik, wonach Krisen allein externe Störungen eines Systems sind, das sonst im Gleichgewicht ist. Marx indes weiß, dass in der kapitalistischen Produktionsweise Gleichgewichte höchstens für einen kurzen Augenblick herrschen. – Dem Kapital steht aber in Krisenzeiten auch ein Fluchtweg zur Verfügung: die Finanzmärkte als Anlagealternative. Statt in die Produktion zu investieren, werden Wertpapiere gekauft.

Die trinitarische Formel

Aufgrund der Eigentumsverhältnisse sind Arbeit, Kapital und Boden Mittel zur Aneignung des neu geschaffenen Reichtums. Für das Alltagsbewusstsein und in bürgerlichen Ökonomie-Lehrbüchern sind sie aber die drei Quellen des Reichtums (= drei Produktionsfaktoren).



Kapital – Profit [...],
Boden – Grundrente, Arbeit – Arbeitslohn, dies ist die trinitarische Form, die alle Geheimnisse des gesellschaftlichen Produktionsprozesses einbegreift.
(MEW 25: 822)

NOTIZEN:

Der gesellschaftliche Reichtum im Kapitalismus wird auf Profit/Zins, Grundrente und Arbeitslöhne verteilt. Der Besitz von Kapital, Boden und Arbeitskraft, von der bürgerlichen Ökonomie als Produktionsfaktoren bezeichnet, ist Mittel zur Aneignung einer dieser Einkommensarten. Den Akteuren erscheinen diese Mittel zugleich als Quellen ihrer Einkommen. Marx zufolge ist hingegen die Arbeit alleinige Quelle von Wert. Weil sie vollständig bezahlt zu sein scheint, wird der Ursprung von Profit, Zins und Grundrente verschleiert. Marx spricht in diesem Zusammenhang von trinitarischer Formel, in Anlehnung an die christliche heilige Dreifaltigkeit, um das Mystische und Irrationale an dem Glauben zu kritisieren, Kapital und Boden seien auch Quellen von Wert. Marx schließt seine Analyse dort ab, wo die bürgerliche Ökonomie unreflektiert einfach voraussetzt, dass die Produktionsfaktoren Quellen von Wert sind.

NOTIZEN:



Die Religion des Alltagslebens

Im Kapital [...] – Zins, Boden - Grundrente, Arbeit – Arbeitslohn, in dieser ökonomischen Trinität als dem Zusammenhang der Bestandteile des Werts und des Reichtums überhaupt mit seinen Quellen ist die Mystifikation der kapitalistischen Produktionsweise, die Verdinglichung der gesellschaftlichen Verhältnisse, das unmittelbare Zusammenwachsen der stofflichen Produktionsverhältnisse mit ihrer geschichtlich-sozialen Bestimmtheit vollendet: die verzauberte, verkehrte und auf den Kopf gestellte Welt, wo Monsieur le Capital und Madame la Terre als soziale Charaktere und zugleich unmittelbar als bloße Dinge ihren Spuk treiben. [...] Es ist [...] ebenso natürlich, daß die wirklichen Produktionsagenten in diesen entfremdeten und irrationellen Formen [...] sich völlig zu Hause fühlen, denn es sind eben die Gestaltungen des Scheins, in welchem sie sich bewegen und womit sie täglich zu tun haben.

(MEW 25: 838)



Am Ende des *Kapital* kann Marx umfassend thematisieren, wie mit den analysierten Produktionsverhältnissen ein verkehrtes Verständnis der kapitalistischen Wirklichkeit einhergeht. Marx zeigt im Laufe der drei Bände immer wieder, warum ein solches Verständnis unter diesen Verhältnissen notwendigerweise entsteht. Dass es Verkehrungen überhaupt gibt, widerspricht der Auffassung der politischen Ökonomen, wonach mit der kapitalistischen Gesellschaft Aberglaube und Mystifikation von Aufklärung und Rationalität verdrängt worden sind. Durch Analyse der ökonomischen Verhältnisse wird aber sichtbar, wie Glauben und Täuschungen, die auf sozialen Praktiken der Menschen beruhen, ihr Handeln und Bewusstsein prägen. Marx liefert im *Kapital* also nicht nur eine Analyse sozioökonomischer Verhältnisse, sondern auch eine Begründung und Kritik von Alltagsbewusstsein und bürgerlicher politischer Ökonomie.

Die Klassen: ... *hier bricht das Manuskript ab*



[...] da jene 3
(Arbeitslohn, Grundrente,
Profit (Zins)) die Einkommenquellen
der 3 Klassen von Grundeigentümern,
Kapitalisten und Lohnarbeitern –
der *Klassenkampf* als Schluß, worin
sich die Bewegung [...] der ganzen
Scheiße auflöst.

(MEW 32: 74 f.)

NOTIZEN:

Dem Kapital liegt ein Verhältnis von Klassen zugrunde: Kapitalisten und Arbeiter. Die Marxsche Analyse unterstellt dieses Klassenverhältnis sowie die damit verbundenen Kämpfe von Anfang an. Am Ende seiner Darstellung ist der Punkt erreicht, an dem Marx die Klassen systematisch untersuchen kann. Jetzt lässt sich nicht nur adäquat darstellen, wie sich das Klassenverhältnis reproduziert, sondern auch, wie dieses gesellschaftliche Verhältnis wahrgenommen und die Klassenkonflikte ausgetragen werden (trinitarische Formel). Doch das entsprechende Kapitel, das letzte des Dritten Bandes, bricht nach wenigen Sätzen ab.

TEXTAUSWAHL AUS DEM ERSTEN BAND DES *KAPITAL* READER

Dieser Reader enthält Passagen aus dem *Kapital*, die bei einem Seminar als gemeinsame Textgrundlage dienen können (siehe auch «Einführungsseminare ins *Kapital*», Seite 8–9).

Die Seitenzahlen im Text verweisen auf: Karl Marx: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band: Der Produktionsprozeß des Kapitals*, in: Karl Marx, Friedrich Engels: *Werke*, Band 23. Indes sind die Zahlen am linken Rand dazu gedacht, die Textdiskussion zu erleichtern («Ich beziehe mich hier auf Seite x, Zeile y»)

Erster Abschnitt: Ware und Geld

ERSTES KAPITEL **DIE WARE**

5 1. DIE ZWEI FAKTOREN DER WARE: GEBRAUCHSWERT UND WERT (WERTSUBSTANZ, WERTGRÖSSE)

Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine «ungeheure Warensammlung», die einzelne Ware als seine Elementarform. Unsere Untersuchung beginnt daher mit der Analyse der Ware.

Die Ware ist zunächst ein äußerer Gegenstand, ein Ding, das durch seine Eigenschaften menschliche Bedürfnisse irgendeiner Art befriedigt. Die Natur dieser Bedürfnisse, ob sie z. B. dem Magen oder der Phantasie entspringen, ändert nichts an der Sache. Es handelt sich hier auch nicht darum, wie die Sache das menschliche Bedürfnis befriedigt, ob unmittelbar als Lebensmittel, d. h. als Gegenstand des Genusses, oder auf einem Umweg, als Produktionsmittel. (S. 49)

20 [...]

Die Nützlichkeit eines Dings macht es zum Gebrauchswert. Aber diese Nützlichkeit schwebt nicht in der Luft. Durch die Eigenschaften des Warenkörpers bedingt, existiert sie nicht ohne denselben. Der Warenkörper selbst, wie Eisen, Weizen, 25 Diamant usw., ist daher ein Gebrauchswert oder Gut. Dieser sein Charakter hängt nicht davon ab, ob die Aneignung seiner Gebrauchseigenschaften dem Menschen viel oder wenig Arbeit kostet. Bei Betrachtung der Gebrauchswerte wird stets ihre quantitative Bestimmtheit vorausgesetzt, wie Dutzend 30 Uhren, Elle Leinwand, Tonne Eisen usw. Die Gebrauchswerte der Waren liefern das Material einer eignen Disziplin, der Warenkunde. Der Gebrauchswert verwirklicht sich nur im Gebrauch oder der Konsumtion. Gebrauchswerte bilden den stofflichen Inhalt des Reichtums, welches immer seine gesellschaftliche Form sei. In der von uns zu betrachtenden 35 Gesellschaftsform bilden sie zugleich die stofflichen Träger des – Tauschwertes. (S. 50)

Der Tauschwert erscheint zunächst als das quantitative Verhältnis, die Proportion, worin sich Gebrauchswerte einer Art 40 gegen Gebrauchswerte anderer Art austauschen, ein Verhältnis, das beständig mit Zeit und Ort wechselt. Der Tauschwert scheint daher etwas Zufälliges und rein Relatives, ein der Ware innerlicher, immanenter Tauschwert (valeur intrinsèque) also eine contradictio in adjecto. Betrachten wir die Sache 45 näher.

Eine gewisse Ware, ein Quarter Weizen z. B., tauscht sich mit x Stiefelwiche oder mit y Seide oder mit z Gold usw., kurz mit andern Waren in den verschiedensten Proportionen. Mannigfache Tauschwerte also hat der Weizen statt eines einzigen. Aber da x Stiefelwiche, ebenso y Seide, ebenso z Gold 50 usw. der Tauschwert von einem Quarter Weizen ist, müssen y Stiefelwiche, y Seide, z Gold usw. durch einander ersetzbare oder einander gleich große Tauschwerte sein. Es folgt daher erstens: Die gültigen Tauschwerte derselben Ware 55 drücken ein Gleiches aus. Zweitens aber: Der Tauschwert

kann überhaupt nur die Ausdrucksweise, die «Erscheinungsform» eines von ihm unterscheidbaren Gehalts sein.
Nehmen wir ferner zwei Waren, z. B. Weizen und Eisen.
Welches immer ihr Austauschverhältnis, es ist stets darstellbar in einer Gleichung, worin ein gegebenes Quantum Weizen irgendeinem Quantum Eisen gleichgesetzt wird, z. B. 1 Quarter Weizen = a Ztr. Eisen. Was besagt diese Gleichung? daß ein Gemeinsames von derselben Größe in zwei verschiedenen Dingen existiert, in 1 Quarter Weizen und ebenfalls in a Ztr. Eisen. Beide sind also gleich einem Dritten, das an und für sich weder das eine noch das andere ist. Jedes der beiden, soweit es Tauschwert, muß also auf dies Dritte reduzierbar sein. (S. 50–51)
[...]

Als Gebrauchswerte sind die Waren vor allem verschiedner Qualität, als Tauschwerte können sie nur verschiedner Quantität sein, enthalten also kein Atom Gebrauchswert.
Sieht man nun vom Gebrauchswert der Warenkörper ab, so bleibt ihnen nur noch eine Eigenschaft, die von Arbeitsprodukten. Jedoch ist uns auch das Arbeitsprodukt bereits in der Hand verwandelt. Abstrahieren wir von seinem Gebrauchswert, so abstrahieren wir auch von den körperlichen Bestandteilen und Formen, die es zum Gebrauchswert machen. Es ist nicht länger Tisch oder Haus oder Garn oder sonst ein nützlich Ding. Alle seine sinnlichen Beschaffenheiten sind ausgelöscht. Es ist auch nicht länger das Produkt der Tischlerarbeit oder der Bauarbeit oder der Spinnarbeit oder sonst einer bestimmten produktiven Arbeit. Mit dem nützlichen Charakter der Arbeitsprodukte verschwindet der nützlicher Charakter der in ihnen dargestellten Arbeiten, es verschwinden also auch die verschiedenen konkreten Formen dieser Arbeiten, sie unterscheiden sich nicht länger, sondern sind allzusamt reduziert auf gleiche menschliche Arbeit, abstrakt menschliche Arbeit.

Betrachten wir nun das Residuum der Arbeitsprodukte. Es ist nichts von ihnen übriggeblieben als dieselbe gespenstige Gegenständlichkeit, eine bloße Gallerte unerschiedloser menschlicher Arbeit, d. h. der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ohne Rücksicht auf die Form ihrer Verausgabung. Diese Dinge stellen nur noch dar, daß in ihrer Pro-

duktion menschliche Arbeitskraft verausgabt, menschliche Arbeit aufgehäuft ist. Als Kristalle dieser ihnen gemeinschaftlichen Substanz sind sie Werte – Warenwerte.
Im Austauschverhältnis der Waren selbst erschien uns ihr Tauschwert als etwas von ihren Gebrauchswerten durchaus Unabhängiges. Abstrahiert man nun wirklich vom Gebrauchswert der Arbeitsprodukte, so erhält man ihren Wert, wie er eben bestimmt ward. Das Gemeinsame, was sich im Austauschverhältnis oder Tauschwert der Ware darstellt, ist also ihr Wert. Der Fortgang der Untersuchung wird uns zurückführen zum Tauschwert als der notwendigen Ausdrucksweise oder Erscheinungsform des Werts, welcher zunächst jedoch unabhängig von dieser Form zu betrachten ist.
Ein Gebrauchswert oder Gut hat also nur einen Wert, weil abstrakt menschliche Arbeit in ihm vergegenständlicht oder materialisiert ist. Wie nun die Größe seines Werts messen? Durch das Quantum der in ihm enthaltenen «wertbildenden Substanz», der Arbeit. Die Quantität der Arbeit selbst mißt sich an ihrer Zeitdauer, und die Arbeitszeit besitzt wieder ihren Maßstab an bestimmten Zeiteilen, wie Stunde, Tag usw.
Es könnte scheinen, daß, wenn der Wert einer Ware durch das während ihrer Produktion verausgabte Arbeitsquantum bestimmt ist, je fauler oder ungeschickter ein Mann, desto wertvoller seine Ware, weil er desto mehr Zeit zu ihrer Verfertigung braucht. Die Arbeit jedoch, welche die Substanz der Werte bildet, ist gleiche menschliche Arbeit, Verausgabung derselben menschlichen Arbeitskraft. Die gesamte Arbeitskraft der Gesellschaft, die sich in den Werten der Warenwelt darstellt, gilt hier als eine und dieselbe menschliche Arbeitskraft, obgleich sie aus zahllosen individuellen Arbeitskräften besteht. Jede dieser individuellen Arbeitskräfte ist dieselbe menschliche Arbeitskraft wie die andere, soweit sie den Charakter einer gesellschaftlichen Durchschnitts-Arbeitskraft besitzt und als solche gesellschaftliche Durchschnitts-Arbeitskraft wirkt, also in der Produktion einer Ware auch nur die im Durchschnitt notwendige oder gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit braucht. Gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit ist Arbeitszeit, erheischt, um irgendeinen Gebrauchswert mit den vorhandenen gesellschaftlich-normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad

von Geschick und Intensität der Arbeit darzustellen. Nach der Einführung des Dampfwebstuhls in England z. B. genügte vielleicht halb so viel Arbeit als vorher, um ein gegebenes Quantum Garn in Gewebe zu verwandeln. Der englische Handwerker brauchte zu dieser Verwandlung in der Tat nach wie vor dieselbe Arbeitszeit, aber das Produkt seiner individuellen Arbeitsstunde stellte jetzt nur noch eine halbe gesellschaftliche Arbeitsstunde dar und fiel daher auf die Hälfte seines frühern Werts.

Es ist also nur das Quantum gesellschaftlich notwendiger Arbeit oder die zur Herstellung eines Gebrauchswerts gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, welche seine Wertgröße bestimmt. Die einzelne Ware gilt hier überhaupt als Durchschnittsexemplar ihrer Art. Waren, worin gleich große Arbeitsquanta enthalten sind oder die in derselben Arbeitszeit hergestellt werden können, haben daher dieselbe Wertgröße. Der Wert einer Ware verhält sich zum Wert jeder andren Ware wie die zur Produktion der einen notwendige Arbeitszeit zu der für die Produktion der andren notwendigen Arbeitszeit. (S. 52–54)

[...]

Ein Ding kann Gebrauchswert sein, ohne Wert zu sein. Es ist dies der Fall, wenn sein Nutzen für den Menschen nicht durch Arbeit vermittelt ist. So Luft, jungfräulicher Boden, natürliche Wiesen, wildwachsendes Holz usw. Ein Ding kann nützlich und Produkt menschlicher Arbeit sein, ohne Ware zu sein. Wer durch sein Produkt sein eignes Bedürfnis befriedigt, schafft zwar Gebrauchswert, aber nicht Ware. Um Ware zu produzieren, muß er nicht nur Gebrauchswert produzieren, sondern Gebrauchswert für andre, gesellschaftlichen Gebrauchswert. {Und nicht nur für andre schlechthin. Der mittelalterliche Bauer produzierte das Zinskorn für den Feudalherrn, das Zehntkorn für den Pfaffen. Aber weder Zinskorn noch Zehntkorn wurden dadurch Ware, daß sie für andre produziert waren. Um Ware zu werden, muß das Produkt dem andern, dem es als Gebrauchswert dient, durch den Austausch übertragen werden.} Endlich kann kein Ding Wert sein, ohne Gegenstandsgegenstand zu sein. Ist es nutzlos, so ist auch die in ihm enthaltene Arbeit nutzlos, zählt nicht als Arbeit und bildet daher keinen Wert. (S. 55)

2. DOPPELCHARAKTER DER IN DEN WAREN DARGESTELLTEN ARBEIT

Ursprünglich erschien uns die Ware als ein Zwieschlächtiges, Gebrauchswert und Tauschwert. Später zeigte sich, daß auch die Arbeit, soweit sie im Wert ausgedrückt ist, nicht mehr dieselben Merkmale besitzt, die ihr als Erzeugerin von Gebrauchswerten zukommen. Diese zwieschlächtige Natur der in der Ware enthaltenen Arbeit ist zuerst von mir kritisch nachgewiesen worden. Da dieser Punkt der Springpunkt ist, um den sich das Verständnis der politischen Ökonomie dreht, soll er hier näher beleuchtet werden.

Nehmen wir zwei Waren, etwa einen Rock und 10 Ellen Leinwand. Der erster habe den zweifachen Wert der letzteren, so daß, wenn 10 Ellen Leinwand = W, der Rock = 2 W.

Der Rock ist ein Gebrauchswert, der ein besonderes Bedürfnis befriedigt. Um ihn hervorzubringen, bedarf es einer bestimmten Art produktiver Tätigkeit. Sie ist bestimmt durch ihren Zweck, Operationsweise, Gegenstand, Mittel und Resultat. Die Arbeit, deren Nützlichkeits sich so im Gebrauchswert ihres Produkts oder darin darstellt, daß ihr Produkt ein Gebrauchswert ist, nennen wir kurzweg nützliche Arbeit. Unter diesem Gesichtspunkt wird sie stets betrachtet mit Bezug auf ihren Nutzeffekt. Wie Rock und Leinwand qualitativ verschiedene Gebrauchswerte, so sind die ihr Dasein vermittelnden Arbeiten qualitativ verschieden – Schneiderei und Weberei. Wären jene Dinge nicht qualitativ verschiedene Gebrauchswerte und daher Produkte qualitativ verschiedener nützlicher Arbeiten, so könnten sie sich überhaupt nicht als Waren gegenüber treten. Rock tauscht sich nicht aus gegen Rock, derselbe Gebrauchswert nicht gegen denselben Gebrauchswert.

In der Gesamtheit der verschiedenartigen Gebrauchswerte oder Warenkörper erscheint eine Gesamtheit ebenso mannigfaltiger, nach Gattung, Art, Familie, Unterart, Varietät verschiedener nützlicher Arbeiten – eine gesellschaftliche Teilung der Arbeit. Sie ist Existenzbedingung der Warenproduktion, obgleich Warenproduktion nicht umgekehrt die Existenzbedingung gesellschaftlicher Arbeitsteilung. In der altindischen Gemeinde ist die Arbeit gesellschaftlich geteilt, ohne daß die Produkte zu Waren werden. Oder, ein näher liegendes Beispiel, in jeder Fabrik ist die Arbeit systematisch geteilt,

aber diese Teilung nicht dadurch vermittelt, daß die Arbeiter ihre individuellen Produkte austauschen. Nur Produkte selbständiger und voneinander unabhängiger Privatarbeiten treten einander als Waren gegenüber. (S. 56–57)

5 [...]

Als Bildnerin von Gebrauchswerten, als nützliche Arbeit, ist die Arbeit daher eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen, ewige Naturnotwendigkeit, um den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur, also das menschliche Leben zu vermitteln. (S. 57)

10

[...]

Gehn wir nun von der Ware, soweit sie Gebrauchsgegenstand, über zum Waren-Wert.

15

Nach unsrer Unterstellung hat der Rock den doppelten Wert der Leinwand. Dies ist aber nur ein quantitativer Unterschied, der uns zunächst noch nicht interessiert. Wir erinnern daher, daß, wenn der Wert eines Rockes doppelt so groß als der von 10 Ellen Leinwand, 20 Ellen Leinwand dieselbe Wertgröße haben wie ein Rock. Als Werte sind Rock und Leinwand

20

Dinge von gleicher Substanz, objektive Ausdrücke gleichartiger Arbeit. Aber Schneiderei und Weberei sind qualitativ verschiedene Arbeiten. [...] Sieht man ab von der Bestimmtheit der produktiven Tätigkeit und daher vom nützlichen Charakter der Arbeit, so bleibt das an ihr, daß sie eine Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ist. Schneiderei und Weberei, obgleich qualitativ verschiedene produktive Tätigkeiten, sind beide produktive Verausgabung von menschlichem Hirn, Muskel, Nerv, Hand usw., und in diesem Sinn beide menschliche Arbeit. Es sind nur zwei verschiedene Formen, menschliche

25

Arbeitskraft zu verausgaben. Allerdings muß die menschliche Arbeitskraft selbst mehr oder minder entwickelt sein, um in dieser oder jener Form verausgabte zu werden. Der Wert der Ware aber stellt menschliche Arbeit schlechthin dar, Verausgabung menschlicher Arbeit überhaupt. Wie nun in der bürgerlichen Gesellschaft ein General oder Bankier eine große, der Mensch schlechthin dagegen eine sehr schäbige Rolle spielt, so steht es auch hier mit der menschlichen Arbeit. Sie ist Verausgabung einfacher Arbeitskraft, die im Durchschnitt jeder gewöhnliche Mensch, ohne besondere Entwicklung,

35

in seinem leiblichen Organismus besitzt. *Die einfache Durch-*

40

schnittsarbeit selbst wechselt zwar in verschiedenen Ländern und Kulturepochen ihren Charakter, ist aber in einer vorhandenen Gesellschaft gegeben. Kompliziertere Arbeit gilt nur als *potenzierte* oder vielmehr *multiplizierte* einfache Arbeit, so daß ein kleineres Quantum komplizierter Arbeit gleich einem größeren Quantum einfacher Arbeit. Daß diese Reduktion beständig vorgeht, zeigt die Erfahrung. Eine Ware mag das Produkt der kompliziertesten Arbeit sein, ihr *Wert* setzt sie dem Produkt einfacher Arbeit gleich und stellt daher selbst nur ein bestimmtes Quantum einfacher Arbeit dar. Die verschiedenen Proportionen, worin verschiedene Arbeitsarten auf einfache Arbeit als ihre Maßeinheit reduziert sind, werden durch einen gesellschaftlichen Prozeß hinter dem Rücken der Produzenten festgesetzt und scheinen ihnen daher durch das Herkommen gegeben. Der Vereinfachung halber gilt uns im Folgenden jede Art Arbeitskraft unmittelbar für einfache Arbeitskraft, wodurch nur die Mühe der Reduktion erspart wird.

45

50

55

60

65

70

Wie also in den Werten Rock und Leinwand von dem Unterschied ihrer Gebrauchswerte abstrahiert ist, so in den Arbeiten, die sich in diesen Werten darstellen, von dem Unterschied ihrer nützlichen Formen, der Schneiderei und Weberei. Wie die Gebrauchswerte Rock und Leinwand Verbindungen zweckbestimmter, produktiver Tätigkeiten mit Tuch und Garn sind, die Werte Rock und Leinwand dagegen bloße gleichartige Arbeitsgallerten, so gelten auch die in diesen Werten enthaltenen Arbeiten nicht durch ihr produktives Verhalten zu Tuch und Garn, sondern nur als Verausgaben menschlicher Arbeitskraft. Bildungselemente der Gebrauchswerte Rock und Leinwand sind Schneiderei und Weberei eben durch ihre verschiedenen Qualitäten; Substanz des Rockwerts und Leinwandwerts sind sie nur, soweit von ihrer besondern Qualität abstrahiert und beide gleiche Qualität besitzen, die Qualität menschlicher Arbeit. (S. 58–60)

[...]

75

Wenn also mit Bezug auf den Gebrauchswert die in der Ware enthaltene Arbeit nur qualitativ gilt, gilt sie mit Bezug auf die Wertgröße nur quantitativ, nachdem sie bereits auf menschliche Arbeit ohne weitere Qualität reduziert ist. Dort handelt es sich um das *Wie* und *Was* der Arbeit, hier um ihr *Wieviel*, ihre Zeitdauer. Da die Wertgröße einer Ware nur das Quantum der

80

in ihr enthaltenen Arbeit darstellt, müssen Waren in gewisser Proportion stets gleich große Werte sein. (S. 60)

5 3. DIE WERTFORM ODER DER TAUSCHWERT

Waren kommen zur Welt in der Form von Gebrauchswerten oder Warenkörpern, als Eisen, Leinwand, Weizen usw. Es ist dies ihre hausbackene Naturalform. Sie sind jedoch nur Waren, weil Doppeltes, Gebrauchsgegenstände und zugleich Wertträger. Sie erscheinen daher nur als Waren oder besitzen nur die Form von Waren, sofern sie Doppelform besitzen, Naturalform und Wertform.

Die Wertgegenständlichkeit der Waren unterscheidet sich dadurch von der Wittib Hurtig, daß man nicht weiß, wo sie zu haben ist. Im graden Gegenteil zur sinnlich groben Gegenständlichkeit der Warenkörper geht kein Atom Naturstoff in ihre Wertgegenständlichkeit ein. Man mag daher eine einzelne Ware drehen und wenden, wie man will, sie bleibt unfaßbar als Wertding. Erinnern wir uns jedoch, daß die Waren nur Wertgegenständlichkeit besitzen, sofern sie Ausdrücke derselben gesellschaftlichen Einheit, menschlicher Arbeit, sind, daß ihre Wertgegenständlichkeit also rein gesellschaftlich ist, so versteht sich auch von selbst, daß sie nur im gesellschaftlichen Verhältnis von Ware zu Ware erscheinen kann. Wir gingen in der Tat vom Tauschwert oder Austauschverhältnis der Waren aus, um ihrem darin versteckten Wert auf die Spur zu kommen. Wir müssen jetzt zu dieser Erscheinungsform des Wertes zurückkehren.

Jedermann weiß, wenn er auch sonst nichts weiß, daß die Waren eine mit den bunten Naturalformen ihrer Gebrauchswerte höchst frappant kontrastierende, gemeinsame Wertform besitzen – die Geldform. Hier gilt es jedoch zu leisten, was von der bürgerlichen Ökonomie nicht einmal versucht ward, nämlich die Genesis dieser Geldform nachzuweisen, also die Entwicklung des im Wertverhältnis der Waren enthaltenen Wertausdrucks von seiner einfachsten unscheinbarsten Gestalt bis zur blendenden Geldform zu verfolgen. Damit verschwindet zugleich das Geldrätsel.

Das einfachste Wertverhältnis ist offenbar das Wertverhältnis einer Ware zu einzigen verschiedenartigen Ware, gleichgültig

welcher. Das Wertverhältnis zweier Waren liefert daher den einfachsten Wertausdruck für eine Ware. (S. 62)

45 4. DER FETISCHCHARAKTER DER WARE

Eine Ware scheint auf den ersten Blick ein selbstverständliches, triviales Ding. Ihre Analyse ergibt, daß sie ein sehr vertracktes Ding ist, voll metaphysischer Spitzfindigkeit und theologischer Mucken. Soweit sie Gebrauchswert, ist nichts Mysteriöses an ihr, ob ich sie nun unter dem Gesichtspunkt betrachte, daß sie durch ihre Eigenschaften menschliche Bedürfnisse befriedigt oder diese Eigenschaften erst als Produkt menschlicher Arbeit erhält. Es ist sinnenklar, daß der Mensch durch seine Tätigkeit die Formen der Naturstoffe in einer ihm nützliche Weise verändert. Die Form des Holzes z. B. wird verändert, wenn man aus ihm einen Tisch macht. Nichtsdestoweniger bleibt der Tisch Holz, ein ordinäres sinnliches Ding. Aber sobald er als Ware auftritt, verwandelt er sich in ein sinnlich übersinnliches Ding. Er steht nicht nur mit seinen Füßen auf dem Boden, sondern er stellt sich allen andren Waren gegenüber auf den Kopf und entwickelt aus seinem Holzkopf Grillen, viel wunderlicher, als wenn er aus freien Stücken zu tanzen begänne. (S. 85) [...]

Woher entspringt also der rätselhafte Charakter des Arbeitsprodukts, sobald es Warenform annimmt? Offenbar aus dieser Form selbst. Die Gleichheit der menschlichen Arbeiten erhält die sachliche Form der gleichen Wertgegenständlichkeit der Arbeitsprodukte, das Maß der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft durch ihre Zeitdauer erhält die Form der Wertgröße der Arbeitsprodukte, endlich die Verhältnisse der Produzenten, worin jene gesellschaftlichen Bestimmungen ihrer Arbeiten betätigt werden, erhalten die Form eines gesellschaftlichen Verhältnisses der Arbeitsprodukte. Das Geheimnisvolle der Warenform besteht also einfach darin, daß sie den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eignen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge zurückspiegelt, daher auch das gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten zur Gesamtarbeit als ein außer ihnen existierendes gesellschaftliches Verhältnis von Gegenständen.

Durch dies Quidproquo werden die Arbeitsprodukte Waren, sinnlich übersinnliche oder gesellschaftliche Dinge. So stellt sich der Lichteindruck eines Dings auf den Sehnerv nicht als subjektiver Reiz des Sehnervs selbst, sondern als gegenständliche Form eines Dings außerhalb des Auges dar. Aber beim Sehen wird wirklich Licht von einem Ding, dem äußeren Gegenstand, auf ein andres Ding, das Auge, geworfen. Es ist ein physisches Verhältnis zwischen physischen Dingen. Dagegen hat die Warenform und das Wertverhältnis der Arbeitsprodukte, worin sie sich darstellt, mit ihrer physischen Natur und den daraus entspringenden dinglichen Beziehungen absolut nichts zu schaffen. Es ist nur das bestimmte gesellschaftliche Verhältnis der Menschen selbst, welches hier für sie die phantasmagorische Form eines Verhältnisses von Dingen annimmt. Um daher eine Analogie zu finden, müssen wir in die Nebelregion der religiösen Welt flüchten. Hier scheinen die Produkte des menschlichen Kopfes mit eignem Leben begabte, untereinander und mit den Menschen in Verhältnis stehende selbständige Gestalten. So in der Warenwelt die Produkte der menschlichen Hand. Dies nenne ich den Fetischismus, der den Arbeitsprodukten anklebt, sobald sie als Waren produziert werden, und der daher von der Warenproduktion unzertrennlich ist. Dieser Fetischcharakter der Warenwelt entspringt, wie die vorhergehende Analyse bereits gezeigt hat, aus dem eigentümlichen gesellschaftlichen Charakter der Arbeit, welche Waren produziert. Gebrauchsgegenstände werden überhaupt nur Waren, weil sie Produkte voneinander unabhängig betriebener Privatarbeiten sind. Der Komplex dieser Privatarbeiten bildet die gesellschaftliche Gesamtarbeit. Da die Produzenten erst in gesellschaftlichen Kontakt treten durch den Austausch ihrer Arbeitsprodukte, erscheinen auch die spezifisch gesellschaftlichen Charaktere ihrer Privatarbeiten erst innerhalb dieses Austausches. Oder die Privatarbeiten betätigen sich in der Tat erst als Glieder der gesellschaftlichen Gesamtarbeit durch die Beziehungen, worin der Austausch die Arbeitsprodukte und vermittelt derselben die Produzenten versetzt. Den letzteren erscheinen daher die gesellschaftlichen Beziehungen ihrer Privatarbeiten als das, was sie sind, d. h. nicht als unmittelbar gesellschaftliche Verhältnisse der Personen

in ihren Arbeiten selbst, sondern vielmehr als sachliche Verhältnisse der Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen. (S. 86–87)

45

Zweiter Abschnitt: Die Verwandlung von Geld in Kapitalbewegungen

50

VIERTES KAPITEL

VERWANDLUNG VON GELD IN KAPITAL

1. DIE ALLGEMEINE FORMEL DES KAPITALS

55

Die Warenzirkulation ist der Ausgangspunkt des Kapitals. Warenproduktion und entwickelte Warenzirkulation, Handel, bilden die historischen Voraussetzungen, unter denen es entsteht. Welthandel und Weltmarkt eröffnen im 16. Jahrhundert die moderne Lebensgeschichte des Kapitals.

60

Sehn wir ab vom stofflichen Inhalt der Warenzirkulation, vom Austausch der verschiedenen Gebrauchswerte, und betrachten wir nur die ökonomischen Formen, die dieser Prozeß erzeugt, so finden wir als sein letztes Produkt das Geld. Dies letzte Produkt der Warenzirkulation ist die erste Erscheinungsform des Kapitals.

65

[...]

Geld als Geld und Geld als Kapital unterscheiden sich zunächst nur durch ihre verschiedene Zirkulationsform.

70

Die unmittelbare Form der Warenzirkulation ist $W-G-W$, Verwandlung von Ware in Geld und Rückverwandlung von Geld in Ware, verkaufen um zu kaufen. Neben dieser Form finden wir aber eine zweite, spezifisch unterschiedne vor, die Form $G-W-G$, Verwandlung von Geld in Ware und Rückverwandlung von Ware in Geld, kaufen um zu verkaufen. Geld, das in seiner Bewegung diese letzte Zirkulation beschreibt, verwandelt sich in Kapital, wird Kapital und ist schon seiner Bestimmung nach Kapital. (S. 161–162)

75

[...]

80

Es ist nun zwar augenscheinlich, daß der Zirkulationsprozeß $G-W-G$ abgeschmackt und inhaltslos wäre, wollte man ver-

mittelst seines Umwegs denselben Geldwert gegen denselben Geldwert, also z. B. 100 Pfd.St. gegen 100 Pfd.St. austauschen. (S. 162)

[...]

- 5 Der Kreislauf W–G–W geht aus von dem Extrem einer Ware und schließt ab mit dem Extrem einer andren Ware, die aus der Zirkulation heraus und der Konsumtion anheimfällt. Konsumtion, Befriedigung von Bedürfnissen, mit einem Wort, Gebrauchswert ist daher sein Endzweck. Der Kreislauf G–W–G
- 10 G geht dagegen aus von dem Extrem des Geldes und kehrt schließlich zurück zu demselben Extrem. Sein treibendes Motiv und bestimmender Zweck ist daher der Tauschwert selbst. In der einfachen Warenzirkulation haben beide Extreme dieselbe ökonomische Form. Sie sind beide Ware. Sie sind
- 15 auch Waren von derselben Wertgröße. Aber sie sind qualitativ verschiedene Gebrauchswerte, z. B. Korn und Kleider. Der Produktaustausch, der Wechsel der verschiedenen Stoffe, worin sich die gesellschaftliche Arbeit darstellt, bildet hier den Inhalt der Bewegung. Anders in der Zirkulation G–W–G.
- 20 Sie scheint auf den ersten Blick inhaltslos, weil tautologisch. Beide Extreme haben dieselbe ökonomische Form. Sie sind beide Geld, also keine qualitativ unterschiedne Gebrauchswerte, denn Geld ist eben die verwandelte Gestalt der Waren, worin ihre besondern Gebrauchswerte ausgelöscht sind.
- 25 Erst 100 Pfd.St. gegen Baumwolle und dann wieder dieselbe Baumwolle gegen 100 Pfd.St. austauschen, also auf einem Umweg Geld gegen Geld, dasselbe gegen dasselbe, scheint eine ebenso zwecklose als abgeschmackte Operation. Eine Geldsumme kann sich von der andren Geldsumme überhaupt
- 30 nur durch ihre Größe unterscheiden. Der Prozeß G–W–G schuldet seinen Inhalt daher keinem qualitativen Unterschied seiner Extreme, denn sie sind beide Geld, sondern nur ihrer quantitativen Verschiedenheit. Schließlich wird der Zirkulation mehr Geld entzogen, als anfangs hineingeworfen ward. Die zu
- 35 100 Pfd.St. gekaufte Baumwolle wird z. B. wieder verkauft zu 100 + 10 Pfd.St. oder 110 Pfd.St. Die vollständige Form dieses Prozesses ist daher G–W–G', wo $G' = G + \Delta G$, d. h. gleich der ursprünglich vorgeschossenen Geldsumme plus einem Inkrement. Dieses Inkrement oder den Überschuß über den
- 40 ursprünglichen Wert nenne ich – Mehrwert (surplus value).

Der ursprünglich vorgeschosne Wert erhält sich daher nicht nur in der Zirkulation, sondern in ihr verändert er seine Wertgröße, setzt einen Mehrwert zu oder verwertet sich. Und diese Bewegung verwandelt ihn in Kapital. (S. 164–165)

45 [...]

[...] Die einfache Warenzirkulation – der Verkauf für den Kauf – dient zum Mittel für einen außerhalb der Zirkulation liegenden Endzweck, die Aneignung von Gebrauchswerten, die Befriedigung von Bedürfnissen. Die Zirkulation des Geldes als Kapital ist dagegen Selbstzweck, denn die Verwertung des Werts existiert nur innerhalb dieser stets erneuerten Bewegung. Die Bewegung des Kapitals ist daher maßlos. (S. 167)

[...]

- 55 Die selbständigen Formen, die Geldformen, welche der Wert der Waren in der einfachen Zirkulation annimmt, vermitteln nur den Warenaustausch und verschwinden im Endresultat der Bewegung. In der Zirkulation G–W–G funktionieren dagegen beide, Ware und Geld, nur als verschiedene Existenzweisen des Werts selbst, das Geld seine allgemeine, die Ware seine besondere, sozusagen nur verkleidete Existenzweise. Er geht beständig aus der einen Form in die andre über, ohne sich in dieser Bewegung zu verlieren, und verwandelt sich so in ein automatisches Subjekt. Fixiert man die besondern Erscheinungsformen, welche der sich verwertende Wert im
- 65 Kreislauf seines Lebens abwechselnd annimmt, so erhält man die Erklärungen: Kapital ist Geld, Kapital ist Ware. In der Tat aber wird der Wert hier das Subjekt eines Prozesses, worin er unter dem beständigen Wechsel der Formen von Geld und Ware seine Größe selbst verändert, sich als Mehrwert von sich selbst als ursprünglichem Wert abstößt, sich selbst verwertet. Denn die Bewegung, worin er Mehrwert zusetzt, ist seine eigne Bewegung, seine Verwertung also Selbstverwertung. Er hat die okkulte Qualität erhalten, Wert zu setzen, weil er Wert ist. Er wirft lebendige Junge oder legt wenigstens goldne Eier. (S. 168–169)

75 [...]

[...] Der Wert wird also prozessierender Wert, prozessierendes Geld und als solches Kapital. Er kommt aus der Zirkulation her, geht wieder in sie ein, erhält und vervielfältigt sich in ihr, kehrt vergrößert aus ihr zurück und beginnt denselben

80

Kreislauf stets wieder von neuem. $G-G'$, gelddeckendes Geld – money which begets money – lautet die Beschreibung des Kapitals im Munde seiner ersten Dolmetscher, der Merkantilisten. Kaufen, um zu verkaufen, oder vollständiger, kaufen, um teurer zu verkaufen, $G-W-G'$, scheint zwar nur einer Art des Kapitals, dem Kaufmannskapital, eigentümliche Form. Aber auch das industrielle Kapital ist Geld, das sich in Ware verwandelt und durch den Verkauf der Ware in mehr Geld rückverwandelt. Akte, die etwa zwischen dem Kauf und dem Verkaufe, außerhalb der Zirkulationssphäre, vorgehen, ändern nichts an dieser Form der Bewegung. In dem zinstragenden Kapital endlich stellt sich die Zirkulation $G-W-G'$ abgekürzt dar, in ihrem Resultat ohne die Vermittlung, sozusagen im Lapidarstil, als $G-G'$, Geld, das gleich mehr Geld, Wert, der größer als er selbst ist.

In der Tat also ist $G-W-G'$ die allgemeine Formel des Kapitals, wie es unmittelbar in der Zirkulationssphäre erscheint. (S. 170)

2. WIDERSPRÜCHE DER ALLGEMEINEN FORMEL [...]

Die Verwandlung des Geldes in Kapital ist auf Grundlage dem Warenaustausch immanenter Gesetze zu entwickeln, so daß der Austausch von Äquivalenten als Ausgangspunkt gilt. Unser nur noch als Kapitalistenraupe vorhandener Geldbesitzer muß die Waren zu ihrem Wert kaufen, zu ihrem Wert verkaufen und dennoch am Ende des Prozesses mehr Wert herausziehen, als er hineinwarf. Seine Schmetterlingsentfaltung muß in der Zirkulationssphäre und muß nicht in der Zirkulationssphäre vorgehen. Dies sind die Bedingungen des Problems. Hic Rhodus, hic salta! «Hier ist Rhodos, hier springe!» (S. 180–181)

3. KAUF UND VERKAUF DER ARBEITSKRAFT

Die Wertveränderung des Geldes, das sich in Kapital verwandeln soll, kann nicht an diesem Geld selbst vorgehen, denn als Kaufmittel und als Zahlungsmittel realisiert es nur den Preis der Ware, die es kauft oder zahlt, während es, in seiner eignen Form verharrend, zum Petrefakt von gleichbleibender Wertgröße erstarrt. Ebenso wenig kann die Veränderung aus dem zweiten Zirkulationsakt, dem Wiederverkauf der Ware,

entspringen, denn dieser Akt verwandelt die Ware bloß aus der Naturalform zurück in die Geldform. Die Veränderung muß sich also zutragen mit der Ware, die im ersten Akt $G-W$ gekauft wird, aber nicht mit ihrem Wert, denn es werden Äquivalente ausgetauscht, die Ware wird zu ihrem Werte bezahlt. Die Veränderung kann also nur entspringen aus ihrem Gebrauchswert als solchem, d. h. aus ihrem Verbrauch. Um aus dem Verbrauch einer Ware Wert herauszuziehen, müßte unser Geldbesitzer so glücklich sein, innerhalb der Zirkulationssphäre, auf dem Markt, eine Ware zu entdecken, deren Gebrauchswert selbst die eigentümliche Beschaffenheit besäße, Quelle von Wert zu sein, deren wirklicher Verbrauch also selbst Vergegenständlichung von Arbeit wäre, daher Wertschöpfung. Und der Geldbesitzer findet auf dem Markt eine solche spezifische Ware vor – das Arbeitsvermögen oder die Arbeitskraft. Unter Arbeitskraft oder Arbeitsvermögen verstehen wir den Inbegriff der physischen und geistigen Fähigkeiten, die in der Leiblichkeit, der lebendigen Persönlichkeit eines Menschen existieren und die er in Bewegung setzt, sooft er Gebrauchswerte irgendeiner Art produziert.

Damit jedoch der Geldbesitzer die Arbeitskraft als Ware auf dem Markt vorfinde, müssen verschiedene Bedingungen erfüllt sein. Der Warenaustausch schließt an und für sich keine anderen Abhängigkeitsverhältnisse ein als die aus seiner eignen Natur entspringenden. Unter dieser Voraussetzung kann die Arbeitskraft als Ware nur auf dem Markt erscheinen, sofern und weil sie von ihrem eignen Besitzer, der Person, deren Arbeitskraft sie ist, als Ware feilgeboten oder verkauft wird. Damit ihr Besitzer sie als Ware verkaufe, muß er über sie verfügen können, also freier Eigentümer seines Arbeitsvermögens, seiner Person sein. Er und der Geldbesitzer begegnen sich auf dem Markt und treten in Verhältnis zueinander als ebenbürtige Warenbesitzer, nur dadurch unterschieden, daß der eine Käufer, der andre Verkäufer, beide also juristisch gleiche Personen sind. Die Fortdauer dieses Verhältnisses erheischt, daß der Eigentümer der Arbeitskraft sie stets nur für bestimmte Zeit verkaufe, denn verkauft er sie in Bausch und Bogen, ein für allemal, so verkauft er sich selbst, verwandelt sich aus einem Freien in einen Sklaven, aus einem Warenbesitzer in eine Ware. Er als Person muß sich beständig zu seiner

Arbeitskraft als seinem Eigentum und daher seiner eignen Ware verhalten, und das kann er nur, soweit er sie dem Käufer stets nur vorübergehend, für einen bestimmten Zeitermin, zur Verfügung stellt, zum Verbrauch überläßt, also durch ihre Veräußerung nicht auf sein Eigentum an ihr verzichtet.

Die zweite wesentliche Bedingung, damit der Geldbesitzer die Arbeitskraft auf dem Markt als Ware vorfinde, ist die, daß ihr Besitzer, statt Waren verkaufen zu können, worin sich seine Arbeit vergegenständlicht hat, vielmehr seine Arbeitskraft selbst, die nur in seiner lebendigen Leiblichkeit existiert, als Ware feilbieten muß.

Damit jemand von seiner Arbeitskraft unterschiedne Waren verkaufe, muß er natürlich Produktionsmittel besitzen, z. B. Rohstoffe, Arbeitsinstrumente usw. Er kann keine Stiefel machen ohne Leder. Er bedarf außerdem Lebensmittel. Niemand, selbst kein Zukunftsmusikant, kann von Produkten der Zukunft zehren, also auch nicht von Gebrauchswerten, deren Produktion noch unfertig, und wie am ersten Tage seiner Erscheinung auf der Erdbühne, muß der Mensch noch jeden Tag konsumieren, bevor und während er produziert. Werden die Produkte als Waren produziert, so müssen sie verkauft werden, nachdem sie produziert sind, und können die Bedürfnisse des Produzenten erst nach dem Verkauf befriedigen. Zur Produktionszeit kommt die für den Verkauf nötige Zeit hinzu.

Zur Verwandlung von Geld in Kapital muß der Geldbesitzer also den freien Arbeiter auf dem Warenmarkt vorfinden, frei in dem Doppelsinn, daß er als freie Person über seine Arbeitskraft als seine Ware verfügt, daß er andererseits andre Waren nicht zu verkaufen hat, los und ledig, frei ist von allen zur Verwirklichung seiner Arbeitskraft nötigen Sachen. (S. 181–183) [...]

Die Natur produziert nicht auf der einen Seite Geld- oder Warenbesitzer und auf der andren bloße Besitzer der eignen Arbeitskräfte. Dies Verhältnis ist kein naturgeschichtliches und ebensowenig ein gesellschaftliches, das allen Geschichtsperioden gemein wäre. Es ist offenbar selbst das Resultat einer vorhergegangenen historischen Entwicklung, das Produkt vieler ökonomischen Umwälzungen, des Untergangs einer ganzen Reihe älterer Formationen der gesellschaftlichen Produktion. (S. 183)

[...]

Diese eigentümliche Ware, die Arbeitskraft, ist nun näher zu betrachten. Gleich allen andren Waren besitzt sie einen Wert. Wie wird er bestimmt?

Der Wert der Arbeitskraft, gleich dem jeder andren Ware, ist bestimmt durch die zur Produktion, also auch Reproduktion, dieses spezifischen Artikels notwendige Arbeitszeit. So sie Wert, repräsentiert die Arbeitskraft selbst nur ein bestimmtes Quantum in ihr vergegenständlichter gesellschaftlicher Durchschnittsarbeit. Die Arbeitskraft existiert nur als Anlage des lebendigen Individuums. Ihre Produktion setzt also seine Existenz voraus. Die Existenz des Individuums gegeben, besteht die Produktion der Arbeitskraft in seiner eignen Reproduktion oder Erhaltung. Zu seiner Erhaltung bedarf das lebendige Individuum einer gewissen Summe von Lebensmitteln. Die zur Produktion der Arbeitskraft notwendige Arbeitszeit löst sich also auf in die zur Produktion dieser Lebensmittel notwendige Arbeitszeit, oder der Wert der Arbeitskraft ist der Wert der zur Erhaltung ihres Besitzers notwendigen Lebensmittel. Die Arbeitskraft verwirklicht sich jedoch nur durch ihre Äußerung, betätigt sich nur in der Arbeit. Durch ihre Betätigung, die Arbeit, wird aber ein bestimmtes Quantum von menschlichem Muskel, Nerv, Hirn usw. verausgabt, das wieder ersetzt werden muß. Diese vermehrte Ausgabe bedingt eine vermehrte Einnahme. Wenn der Eigentümer der Arbeitskraft heute gearbeitet hat, muß er denselben Prozeß morgen unter denselben Bedingungen von Kraft und Gesundheit wiederholen können. Die Summe der Lebensmittel muß also hinreichen, das arbeitende Individuum als arbeitendes Individuum in seinem normalen Lebenszustand zu erhalten. Die natürlichen Bedürfnisse selbst, wie Nahrung, Kleidung, Heizung, Wohnung usw., sind verschieden je nach den klimatischen und andren natürlichen Eigentümlichkeiten eines Landes. Andererseits ist der Umfang sog. notwendiger Bedürfnisse, wie die Art ihrer Befriedigung, selbst ein historisches Produkt und hängt daher größtenteils von der Kulturstufe eines Landes, unter andrem auch wesentlich davon ab, unter welchen Bedingungen, und daher mit welchen Gewohnheiten und Lebensansprüchen die Klasse der freien Arbeiter sich gebildet hat. Im Gegensatz zu den andren Waren enthält also die Wertbestimmung der Arbeitskraft ein historisches und moralisches Element. Für ein

bestimmtes Land, zu einer bestimmten Periode jedoch, ist der Durchschnitts-Umkreis der notwendigen Lebensmittel gegeben.

Der Eigentümer der Arbeitskraft ist sterblich. Soll also seine

5 Erscheinung auf dem Markt eine kontinuierliche sein, wie die
kontinuierliche Verwandlung von Geld in Kapital voraussetzt,
so muß der Verkäufer der Arbeitskraft sich verewigen, «wie
jedes lebendige Individuum sich verewigt, durch Fortpflan-
10 zung». Die durch Abnutzung und Tod dem Markt entzogenen
Arbeitskräfte müssen zum allermindesten durch eine gleiche
Zahl neuer Arbeitskräfte beständig ersetzt werden. Die Sum-
me der zur Produktion der Arbeitskraft notwendigen Lebens-
mittel schließt also die Lebensmittel der Ersatzmänner ein,
15 d. h. der Kinder der Arbeiter, so daß sich diese Race eigen-
tümlicher Warenbesitzer auf dem Warenmarkte verewigt.
Um die allgemein menschliche Natur so zu modifizieren, daß
sie Geschick und Fertigkeit in einem bestimmten Arbeitszweig
erlangt, entwickelte und spezifische Arbeitskraft wird, bedarf
20 es einer bestimmten Bildung oder Erziehung, welche ihrerseits
eine größere oder geringere Summe von Warenäquivalenten
kostet. Je nach dem mehr oder minder vermittelten Charakter
der Arbeitskraft sind ihre Bildungskosten verschieden. Diese
Erlernungskosten, verschwindend klein für die gewöhnliche
Arbeitskraft, gehn also ein in den Umkreis der zu ihrer Produk-
25 tion verausgabten Werte. (S. 184–186)

[...]

Die letzte Grenze oder Minimalgrenze des Werts der Arbeits-
kraft wird gebildet durch den Wert einer Warenmasse, ohne
deren tägliche Zufuhr der Träger der Arbeitskraft, der Mensch,
30 seinen Lebensprozeß nicht erneuern kann, also durch den
Wert der physisch unentbehrlichen Lebensmittel. Sinkt der
Preis der Arbeitskraft auf dieses Minimum, so sinkt er unter
ihren Wert, denn sie kann sich so nur in verkümmelter Form
erhalten und entwickeln. Der Wert jeder Ware ist aber be-
35 stimmt durch die Arbeitszeit, erfordert, um sie in normaler
Güte zu liefern. (S. 187)

[...]

Wir kennen nun die Art und Weise der Bestimmung des
Werts, welcher dem Besitzer dieser eigentümlichen Ware,
40 der Arbeitskraft, vom Geldbesitzer gezahlt wird. Der Ge-

brauchswert, den letzterer seinerseits im Austausch erhält,
zeigt sich erst im wirklichen Verbrauch, im Konsumtionspro-
zeß der Arbeitskraft. Alle zu diesem Prozeß nötigen Dinge,
wie Rohmaterial usw., kauft der Geldbesitzer auf dem Waren-
45 markt und zahlt sie zum vollen Preis. Der Konsumtionsprozeß
der Arbeitskraft ist zugleich der Produktionsprozeß von Ware
und von Mehrwert. Die Konsumtion der Arbeitskraft, gleich
der Konsumtion jeder andren Ware, vollzieht sich außerhalb
des Markts oder der Zirkulationssphäre. Diese geräuschvolle,
50 auf der Oberfläche hausende und aller Augen zugängliche
Sphäre verlassen wir daher, zusammen mit Geldbesitzer und
Arbeitskraftbesitzer, um beiden nachzufolgen in die verborgne
Stätte der Produktion, an deren Schwelle zu lesen steht: No
admittance except on business. «Eintritt nur in Geschäftsan-
55 gelegenheiten.» Hier wird sich zeigen, nicht nur wie das Kapi-
tal produziert, sondern auch wie man es selbst produziert,
das Kapital. Das Geheimnis der Plusmacherei muß sich end-
lich enthüllen. (S. 189)

45

50

55

60

Dritter Abschnitt: Die Produktion des absoluten
Mehrwerts

65

SIEBENTES KAPITEL **DIE RATE DES MEHRWERTS**

1. DER EXPLOITATIONSGRAD DER ARBEITSKRAFT

70 Der Mehrwert, den das vorgeschosne Kapital C im Produktions-
prozeß erzeugt hat, oder die Verwertung des vorgeschosnen
Kapitalwerts C stellt sich zunächst dar als Überschuß des
Werts des Produkts über die Wertsumme seiner Produk-
tionselemente.

75

Das Kapital C zerfällt in zwei Teile, eine Geldsumme c, die
für Produktionsmittel, und eine andre Geldsumme v, die für
Arbeitskraft verausgabt wird; c stellt den in konstantes, v den
in variables Kapital verwandelten Wertteil vor. Ursprünglich
ist also $C = c + v$, z. B. das vorgeschosne Kapital von 500 Pfd.
80 St. = 410 Pfd.St. + 90 Pfd.St. Am Ende des Produktionspro-

zesses kommt Ware heraus, deren Wert = $c + v + m$, wo m der Mehrwert, z. B. 410 Pfd.St. + 90 Pfd.St. + 90 Pfd.St. Das ursprüngliche Kapital C hat sich in C' verwandelt, aus 500 Pfd.St. in 590 Pfd.St. (S. 226)

5 [...]

Wir haben gesehen, daß der Arbeiter während eines Abschnitts des Arbeitsprozesses nur den Wert seiner Arbeitskraft produziert, d. h. den Wert seiner notwendigen Lebensmittel. [...]

10 Den Teil des Arbeitstags also, worin diese Reproduktion vorgeht, nenne ich notwendige Arbeitszeit, die während derselben verausgabte Arbeit notwendige Arbeit. Notwendig für den Arbeiter, weil unabhängig von der gesellschaftlichen Form seiner Arbeit. Notwendig für das Kapital und seine Welt, weil das beständige Dasein des Arbeiters ihre Basis.

15 Die zweite Periode des Arbeitsprozesses, die der Arbeiter über die Grenzen der notwendigen Arbeit hinaus schenkt, kostet ihm zwar Arbeit, Verausgabung von Arbeitskraft, bildet aber keinen Wert für ihn. Sie bildet Mehrwert, der den Kapitalisten mit allem Reiz einer Schöpfung aus Nichts anlacht. Diesen

20 Teil des Arbeitstags nenne ich Surplusarbeitszeit, und die in ihr verausgabte Arbeit: Mehrarbeit (suplus labour). So entscheidend es für die Erkenntnis des Werts überhaupt, ihn als bloße Gerinnung von Arbeitszeit, als bloß vergegenständlichte Arbeit, so entscheidend ist es für die Erkenntnis des Mehrwerts, ihn als bloße Gerinnung von Surplusarbeitszeit, als bloß vergegenständlichte Mehrarbeit zu begreifen. Nur die Form, worin diese Mehrarbeit dem unmittelbaren Produzenten, dem Arbeiter, abgepreßt wird, unterscheidet die ökonomischen Gesellschaftsformationen, z. B. die Gesellschaft der Sklaverei von der der Lohnarbeit. (S. 230–231)

30 [...] Der Mehrwert verhält sich zum variablen Kapital, wie die Mehrarbeit zur notwendigen, oder die Rate des Mehrwerts $\frac{m}{v} = \frac{\text{Mehrarbeit}}{\text{Notwendige Arbeit}}$. Beide Proportionen drücken dasselbe Verhältnis in verschiedner Form aus, das eine Mal in der Form vergegenständlichter, das andre Mal in der Form flüssiger Arbeit.

Die Rate des Mehrwerts ist daher der exakte Ausdruck für den Exploitationsgrad der Arbeitskraft durch das Kapital oder des Arbeiters durch den Kapitalisten. (S. 231–232)

40

ACHTES KAPITEL DER ARBEITSTAG

45 1. DIE GRENZEN DES ARBEITSTAGS

[...]

Nehmen wir an, die Linie a ____ b stelle die Dauer oder Länge der notwendigen Arbeitszeit vor, sage 6 Stunden. Je nachdem die Arbeit über a b um 1, 3 oder 6 Stunden usw. verlängert wird, erhalten wir die 3 verschiedenen Linien:

50

Arbeitstag I

a ____ b _ c ,

Arbeitstag II

a ____ b __ c ,

55

Arbeitstag III

a ____ b ____ c ,

die drei verschiedene Arbeitstage von 7, 9 und 12 Stunden vorstellen. Die Verlängerungslinie b c stellt die Länge der Mehrarbeit vor. (S. 245)

60

[...]

Obgleich nun der Arbeitstag keine feste, sondern eine fließende Größe ist, kann er andererseits nur innerhalb gewisser Schranken variieren. Seine Minimalschranke ist jedoch unbestimmbar. Allerdings, setzen wir die Verlängerungslinie b c ,

65

oder die Mehrarbeit, = 0, so erhalten wir eine Minimalschranke, nämlich den Teil des Tags, den der Arbeiter notwendig zu seiner Selbsterhaltung arbeiten muß. Auf Grundlage der kapitalistischen Produktionsweise kann die notwendige Arbeit aber immer nur einen Teil seines Arbeitstages bilden, der Arbeitstag sich also nie auf dies Minimum verkürzen. Dagegen besitzt der Arbeitstag eine Maximalschranke. Er ist über eine gewisse Grenze hinaus nicht verlängerbar. Diese Maximalschranke ist doppelt bestimmt. Einmal durch die physische Schranke der Arbeitskraft. Ein Mensch kann während des natürlichen Tags von 24 Stunden nur ein bestimmtes Quantum Lebenskraft verausgaben. So kann ein Pferd tagaus, tag-

70

ein nur 8 Stunden arbeiten. Während eines Teils des Tags muß die Kraft ruhen, schlafen, während eines andren Teils hat der Mensch andre physische Bedürfnisse zu befriedigen, sich zu

75

nähren, reinigen, kleiden usw. Außer dieser rein physischen

80

Schranke stößt die Verlängerung des Arbeitstags auf moralische Schranken. Der Arbeiter braucht Zeit zur Befriedigung geistiger und sozialer Bedürfnisse, deren Umfang und Zahl durch den allgemeinen Kulturzustand bestimmt sind.

5 Die Variation des Arbeitstags bewegt sich daher innerhalb physischer und sozialer Schranken. Beide Schranken sind aber sehr elastischer Natur und erlauben den größten Spielraum. So finden wir Arbeitstage von 8, 10, 12, 14, 16, 18 Stunden, also von der verschiedensten Länge.

10 Der Kapitalist hat die Arbeitskraft zu ihrem Tageswert gekauft. Ihm gehört ihr Gebrauchswert während eines Arbeitstags. Er hat also das Recht erlangt, den Arbeiter während eines Tags für sich arbeiten zu lassen. Aber was ist ein Arbeitstag? Jedenfalls weniger als ein natürlicher Lebenstag. Um wieviel?

15 Der Kapitalist hat seine eigne Ansicht über dies ultima Thule, die notwendige Schranke des Arbeitstags. Als Kapitalist ist er nur personifiziertes Kapital. Seine Seele ist die Kapitalseele. Das Kapital hat aber einen einzigen Lebenstrieb, den Trieb, sich zu verwerten, Mehrwert zu schaffen, mit seinem konstanten Teil, den Produktionsmitteln, die größtmögliche Masse Mehrarbeit einzusaugen. Das Kapital ist verstorbene Arbeit, die sich nur vampyrmäßig belebt durch Einsaugung lebendiger Arbeit und um so mehr lebt, je mehr sie davon einsaugt.

20 Die Zeit, während deren der Arbeiter arbeitet, ist die Zeit, während deren der Kapitalist die von ihm gekaufte Arbeitskraft konsumiert. Konsumiert der Arbeiter seine disponible Zeit für sich selbst, so bestiehlt er den Kapitalisten. Der Kapitalist beruft sich also auf das Gesetz des Warenaustausches. (S. 246–247)

30 [...] Der Kapitalist behauptet sein Recht als Käufer, wenn er den Arbeitstag so lang als möglich und womöglich aus einem Arbeitstag zwei zu machen sucht. Andererseits schließt die spezifische Natur der verkauften Ware eine Schranke ihres Konsums durch den Käufer ein, und der Arbeiter behauptet sein Recht als Verkäufer, wenn er den Arbeitstag auf eine bestimmte Normalgröße beschränken will. Es findet hier also eine Antinomie statt, Recht wider Recht, beide gleichmäßig durch das Gesetz des Warenaustausches besiegelt. Zwischen gleichen Rechten entscheidet die Gewalt. Und so stellt sich

40 in der Geschichte der kapitalistischen Produktion die Normie-

rung des Arbeitstags als Kampf um die Schranken des Arbeitstags dar – ein Kampf zwischen dem Gesamtkapitalisten, d. h. der Klasse der Kapitalisten, und dem Gesamtarbeiter, oder der Arbeiterklasse. (S. 249)

45

Vierter Abschnitt: Die Produktion des relativen Mehrwerts

50

ZEHNTES KAPITEL

BEGRIFF DES RELATIVEN MEHRWERTS

55

Der Teil des Arbeitstags, der bloß ein Äquivalent für den vom Kapital gezahlten Wert der Arbeitskraft produziert, galt uns bisher als konstante Größe, was er in der Tat ist unter gegebenen Produktionsbedingungen, auf einer vorhandenen ökonomischen Entwicklungsstufe der Gesellschaft. Über diese seine notwendige Arbeitszeit hinaus konnte der Arbeiter 2, 3, 4, 6 usw. Stunden arbeiten. Von der Größe dieser Verlängerung hingen Rate des Mehrwerts und Größe des Arbeitstags ab. War die notwendige Arbeitszeit konstant, so dagegen der Gesamtarbeitstag variabel. Unterstelle jetzt einen Arbeitstag, dessen Größe und dessen Teilung in notwendige Arbeit und Mehrarbeit gegeben sind. Die Linie a c, a _____ b _ c, stelle z. B. einen zwölfstündigen Arbeitstag vor, das Stück a b 10 Stunden notwendig Arbeit, das Stück b c 2 Stunden Mehrarbeit. Wie kann nun die Produktion von Mehrwert vergrößert, d. h. die Mehrarbeit verlängert werden, ohne jede weitere Verlängerung oder unabhängig von jeder weiteren Verlängerung von a c?

60

65

70

75

80

[...] Diese Ausdehnung der Mehrarbeit von b c auf b' c, von 2 auf 3 Stunden, ist aber offenbar unmöglich ohne gleichzeitige Zusammenziehung der notwendigen Arbeit von a b auf a b', von 10 auf 9 Stunden. Der Verlängerung der Mehrarbeit entspräche die Verkürzung der notwendigen Arbeit [...]. (S. 331–332)

[...] Bei gegebner Länge des Arbeitstags muß die Verlängerung der Mehrarbeit aus der Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit entspringen, nicht umgekehrt die Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit aus der Verlängerung der Mehrarbeit.

5 In unsrem Beispiel muß der Wert der Arbeitskraft wirklich um $\frac{1}{10}$ sinken, damit die notwendige Arbeitszeit um $\frac{1}{10}$ abnehme, von 10 auf 9 Stunden, und daher die Mehrarbeit sich von 2 auf 3 Stunden verlängere.

10 Eine solche Senkung des Werts der Arbeitskraft um $\frac{1}{10}$ bedingt aber ihrerseits, daß dieselbe Masse Lebensmittel, die früher in 10, jetzt in 9 Stunden produziert wird. Dies ist jedoch unmöglich ohne eine Erhöhung der Produktivkraft der Arbeit. [...]

15 Unter Erhöhung der Produktivkraft der Arbeit verstehn wir hier überhaupt eine Veränderung im Arbeitsprozeß, wodurch die zur Produktion einer Ware gesellschaftlich erheischte Arbeitszeit verkürzt wird, ein kleines Quantum Arbeit also die Kraft erwirbt, ein größeres Quantum Gebrauchswert zu produzieren. (S. 333)

[...]

20 Der absolute Wert der Ware ist dem Kapitalisten, der sie produziert, an und für sich gleichgültig. Ihn interessiert nur der in ihr steckende und im Verkauf realisierbare Mehrwert. Realisierung von Mehrwert schließt von selbst Ersatz des vorgeschossenen Werts ein. Da nun der relative Mehrwert in

25 direktem Verhältnis zur Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit wächst, während der Wert der Waren in umgekehrtem Verhältnis zur selben Entwicklung fällt, da also derselbe identische Prozeß die Waren verwohlfeilert und den in ihnen enthaltenen Mehrwert steigert, löst sich das Rätsel, daß der

30 Kapitalist, dem es nur um die Produktion von Tauschwert zu tun ist, den Tauschwert der Waren beständig zu senken strebt [...].

35 Ökonomie der Arbeit durch Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit bezweckt in der kapitalistischen Produktion also durchaus nicht Verkürzung des Arbeitstags. Sie bezweckt nur Verkürzung der für Produktion eines bestimmten Warenquantums notwendigen Arbeitszeit. [...] Die Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit, innerhalb der kapitalistischen Produktion, bezweckt, den Teil des Arbeitstags, den der

40 Arbeiter für sich selbst arbeiten muß, zu verkürzen, um

grade dadurch den andren Teil des Arbeitstags, den er für den Kapitalisten umsonst arbeiten kann, zu verlängern. Wieweit dies Resultat auch ohne Verwohlfeilerung der Waren erreichbar, wird sich zeigen in den besondern Produktionsmethoden des relativen Mehrwerts, zu deren Betrachtung wir jetzt übergehn. (S. 338–339)

WIE UND WARUM VERÄNDERT SICH DER PREIS VON STAATSANLEIHEN? EIN KLEINES ROLLENSPIEL*

FÜR ELF PERSONEN

(10 TEILNEHMER_INNEN UND 1 TEAMER_IN)

In den Wirtschaftsnachrichten ist ab und an zu hören, wie sich der Kurs deutscher Staatsanleihen entwickelt hat – was aber geht da vor sich und was bedeutet das? Auf Folie 9, Teil 2, wurden Staatsanleihen als Form des fiktiven Kapitals thematisiert, die auf den Finanzmärkten einen Preis (Marktwert) bekommen, der sich verändern kann. Sehr vereinfacht (u. a. wird vom Einfluss der Laufzeit auf den Preis abgesehen) kann diese Preisbewegung in einem kurzen Rollenspiel veranschaulicht und nachvollzogen werden.

ROLLEN:

- 1 x Die Deutsche Finanzagentur – wird von Teamer_in gespielt
- 5 x Banken – wird von Teilnehmer_innen gespielt
- 5 x Versicherungen – wird von Teilnehmer_innen gespielt

TATORT:

Ein Handelsplatz (Börse), etwa einen Tisch, um den alle sitzen.

MATERIAL:

- 10 Staatsanleihe-Kärtchen (5 Karten beschriftet mit einem Nennwert von 5 Prozent und 5 mit einem Nennwert von 10 Prozent)
- Kärtchen mit den Rollenbeschreibungen (vor die entsprechende Person stellen oder ans Revers anheften).

DIE GESCHICHTE:

Die Deutsche Finanzagentur gibt 5 Staatsanleihen zu je 100.000 Euro aus. Festgelegter Zinssatz 10 Prozent (Laufzeit 10 Jahre). Jedes Jahr wirft demnach eine Anleihe 10.000 Euro Zinsen ab. 5 Versicherungen kaufen die Anleihen und streichen den Zins ein.

Ein Jahr später: Eurokrise! Die Kreditwürdigkeit von Griechenland und anderen Ländern sinkt. Alle Banken und Versicherungen wollen sichere Anlagen – Bundesstaatsanleihen. Die Nachfrage danach

steigt. Für mehr Sicherheit sind die Anleger auch bereit, niedrigere Zinsen zu akzeptieren. Diese Stimmung nutzt die Deutsche Finanzagentur aus und gibt weitere 5 Anleihen zu je 100.000 Euro aus. Der Zinssatz beträgt jetzt aber nur noch 5 Prozent, d. h. jedes Jahr fallen nur 5.000 Euro Zinsen ab. Die 5 Banken kaufen die neuen Anleihen.

Wenn jetzt die Versicherungen ihre Staatsanleihen mit einem Nennwert von 100.000 Euro an die Banken verkaufen wollen, was können sie verlangen, wenn nach einem Jahr ein Zinssatz von 5 Prozent gilt, sich das angelegte Kapital also mit 5 Prozent verwerten soll.

Die Frage lautet also: 10.000 Euro Zinseinnahmen entsprechen 5 Prozent von welchem fiktiven Kapital?

Das kann so ausgerechnet werden:

$$X * 0,05 = 10.000$$

$$\rightarrow 10.000/0.05 = 200.000 \text{ Euro}$$

Die «alten» Staatsanleihen (mit einem festen Zinssatz von 10 Prozent) können (mit einem Nennwert von 100.000 Euro) demnach für 200.000 Marktwert verkauft werden, weil diese Summe eine Verwertung von 5 Prozent garantiert (nämlich 10.000 Euro, die den festgelegten 10 Prozent auf die 100.000 Euro entsprechen).

Optional: Für Griechenland kann die umgekehrte Dynamik durchgespielt werden, d. h. Zinsniveau steigt nach Bekanntwerden schlechter Haushaltszahlen von 5 auf 10 Prozent. Folge: Versicherungen (die verpflichtet sind, sichere Anlagen zu halten) müssen Banken die Anleihen mit Abschlag verkaufen – sie erhalten nur noch 50.000 statt 100.000 Euro für ihre Anleihen.

* Um das numerische Beispiel so einfach wie möglich zu halten, lassen wir die Restlaufzeit der Anleihen außen vor. In der Realität spielt sie eine große Rolle und führt dazu, dass die Halbierung des Zinssatzes (im Beispiel von 10% auf 5%) zu weniger als einer Verdopplung des Kurses (im Beispiel von 100.000 zu 200.000 Euro) führt.

PRODUKTION DES RELATIVEN MEHRWERTS BEI GLEICHBLEIBENDEN PREISEN

ERGÄNZUNG ZUR FOLIE 18, TEIL 1

Die Produktion relativen Mehrwerts beruht darauf, dass durch Produktivkraftsteigerung der Wert der Waren gesenkt wird. Fällt der Wert der zur Reproduktion der Arbeitskraft notwendigen Konsumgüter, dann fällt auch entsprechend der Wert der Ware Arbeitskraft: Für eine geringere Wertsumme kann nach wie vor dieselbe Konsumgütermenge gekauft werden. Da jetzt vom täglichen Wertprodukt weniger für die Arbeitskraft bezahlt wird, bleibt ein größerer Teil als Mehrwert übrig.

Aus Erfahrung wissen wir aber, dass bei Produktivitätsfortschritten die in Geld ausgedrückte Bezahlung der Arbeitskraft normalerweise nicht sinkt. Dies liegt daran, dass sich sinkende Warenwerte heutzutage nicht zwangsläufig in sinkenden Warenpreisen niederschlagen. Die Preise bleiben trotz sinkender Werte gleich (oder steigen sogar um die Inflationsrate). D. h. dieselbe Wertsumme drückt sich in immer höheren Preisen aus. Bleibt unter diesen Verhältnissen die Bezahlung der Arbeitskraft gleich, dann drückt dieser gleich bleibende Preis eine immer geringere Wertsumme aus.

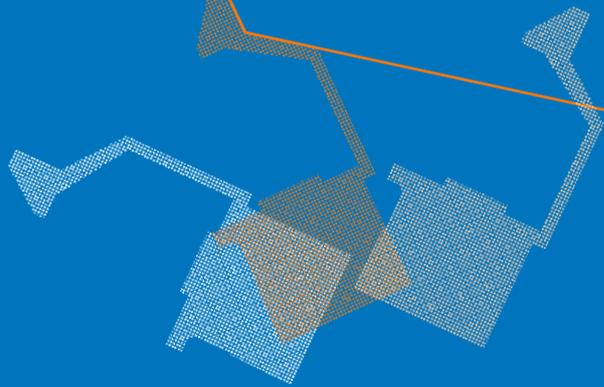
Ein Zahlenbeispiel soll dies verdeutlichen.

Nehmen wir an, das Wertprodukt eines 8-stündigen Arbeitstages drückt sich in 160 Euro aus. Der Wert der (täglichen) Arbeitskraft ist die Hälfte dieser Wertsumme, also das in vier Stunden geschaffene Wertprodukt, das sich in 80 Euro ausdrückt. Der Geldausdruck des Mehrwerts ist dann gleich den verbleibenden 80 Euro. Nun nehmen wir weiter an, es kommt in allen Branchen zu einer Produktivkraftsteigerung um 100 Prozent. Die Produktivkraft verdoppelt sich und der Wert der einzelnen Ware halbiert sich. Der Wert der Arbeitskraft würde sich auch halbieren, sie wäre nicht mehr gleich dem Wertprodukt von vier Stunden Arbeit, sondern nur noch dem von zwei Stunden Arbeit und der Mehrwert wäre nicht mehr gleich dem Wertprodukt von vier Stunden sondern dem von sechs Stunden. Der Mehrwert ist jetzt also drei Mal so groß wie der Wert der Arbeitskraft.

Wenn die Preise aller Waren gleich bleiben, obwohl sich ihr Wert halbiert hat, dann bedeutet dies, dass sich der Preisausdruck jeder Wertsumme verdoppelt. Das Wertprodukt eines 8-stündigen Ar-

beitstages drückt sich jetzt nicht mehr in 160 Euro aus, sondern in 320 (es wird die doppelte Menge produziert, aber zum selben Stückpreis verkauft). Wenn die Arbeitskraft nach wie vor mit 80 Euro bezahlt wird, kann man zwar dieselbe Menge an Gütern kaufen, doch drücken diese 80 Euro jetzt nur noch halb so viel Wert aus wie früher. Wenn die einzelne Arbeitskraft vom täglichen Wertprodukt (dessen Preis jetzt 320 Euro ist) nur 80 Euro erhält, bleiben als Mehrwert 240 Euro: Der Preisausdruck des Mehrwert ist drei Mal so hoch wie der Preisausdruck des Werts der Arbeitskraft – dasselbe Ergebnis wie bei der Wertrechnung.

Für die über 2.500 Seiten von Marx' *Kapital* bräuchte man fast sieben Jahre, wenn man pro Tag nur eine Seite lesen würde. Wer soll das alles lesen? Und wann? Der zweite Band von PolyluxMarx bietet eine verdichtete Einführung in die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie. Er enthält animierte und kommentierte Folien, die sich für Abendveranstaltungen, Tages- und Wochenendseminare eignen – anders als der erste Band von PolyluxMarx, der für die Kapitallektüre im Rahmen eines länger dauernden Kurses gedacht ist. Der zweite Band von PolyluxMarx ist verständlich aufbereitet und methodisch abwechslungsreich – mit einem Spiel und einem Comic-Clip. PolyluxMarx richtet sich an Teamer_innen, die einen ersten Einstieg in die Marxsche Analyse anbieten und so Teilnehmer_innen auf die Lektüre des Originals neugierig machen wollen.



dietz berlin



**ROSA
LUXEMBURG
STIFTUNG**



www.dietzberlin.de